

STUDIERN MIT KIND AN DER LMU

**MIT ANHANG ZUM  
ABSCHLUSS**



LMU

LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

LMU-SHOP  
SHIRTS / JACKEN / TASCHEN / LIFESTYLE UND MEHR

**DER LMU-SHOP**  
IM »SCHWEINCHENBAU«  
LEOPOLDSTRASSE 13  
80802 MÜNCHEN  
[WWW.LMU-SHOP.DE](http://WWW.LMU-SHOP.DE)

Öffnungszeiten im Semester:  
Montag bis Freitag 10:00 – 16:00 Uhr  
Öffnungszeiten in der vorlesungsfreien Zeit:  
Dienstag und Donnerstag 10:00 – 16:00 Uhr



▲ Eingang in das Gebäude der Fakultät für Physik in der Schellingstraße.

## EDITORIAL

„In der Spieltheorie“, heißt es bei Wikipedia, „werden Entscheidungssituationen modelliert, in denen sich mehrere Beteiligte gegenseitig beeinflussen.“ Studierende Eltern haben eine Entscheidung nicht nur modelliert, sondern längst getroffen – nämlich fürs eigene Kind und fürs Studium. Dass beides funktioniert und die Beteiligten zwischen Spielen und Theorie erfolgreich auf einen gemeinsamen Nenner kommen können, zeigt das Thema „Studieren mit Kind“ in der neuen MUM: Die LMU bietet eine Vielzahl an Einrichtungen und unbürokratischen Verfahren, um jungen Eltern den Studienalltag so einfach wie möglich zu machen. Auch berichten einige von ihnen, wie es in der Praxis aussieht.

Wenn Schülerinnen und Schüler sich für ein Opfer entschieden haben, kann aus dem Spielen schnell tödlicher Ernst werden. Die Psychologin PD Dr. Mechthild Schäfer berichtet über mobbende Mitschüler und darüber, wie Lehrer und Eltern damit umgehen oder eben nicht umgehen sollten – mit dem „Machiavellismus in der Grundschule“.

Mit Puppen spielt die Studentin Ina Hemmelmann: Sie arbeitet in der „Marionettenregierung“ des Münchner Marionettentheaters und führt am liebsten das Burgfräulein Bö am Spielkreuz durch die Kulissen von Ritter Rost. Das macht Spaß und bringt Geld, aber die Studentin hat auch noch andere Fäden in der Hand.

Für eine „Spielwiese“ der besonderen Art hat sich Marco Smolla entschieden: Für den Eisbach im Englischen Garten. Wenn kein Schnee in den Bergen zu erwarten ist, surft der Physikstudent und passionierte Snowboarder im Eisbach auf der perfekten Welle jenseits der Küsten der sieben Weltmeere.

Viel Freude beim Lesen,  
Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE

# MOOCS – BILDUNG FÜR ALLE IN ALLER WELT



▲ LMU-Präsident Professor Bernd Huber sieht in MOOCs eine große Chance – sowohl für die Studierenden als auch für die Universitäten.

Die LMU bietet in diesem Sommer vier Kurse auf der MOOCs-Plattform Coursera an. MOOCs steht für „Massive Open Online Courses“ und bezeichnet ein weltweit zugängliches Angebot an virtuellen Lehrveranstaltungen, bei dem die Teilnehmenden Vorlesungen mittels Videoclips verfolgen und die eigenen Lernfortschritte durch Computertests oder in der Online-Diskussion mit Kommilitonen überprüfen. Mittlerweile haben sich für die Kurse der LMU aus den Bereichen Wirtschaft, Biologie, Geowissenschaften und Philosophie bei Redaktionsschluss mehr als 100.000 Menschen aus aller Welt angemeldet! Das übertrifft alle unsere Erwartungen und zeigt eindrucksvoll, dass die LMU eine hohe internationale Wahrnehmung und Wertschätzung genießt – schließlich misst sie sich auf Coursera unter anderem mit den US-amerikanischen oder britischen Spitzenuniversitäten.

## NEUE LEHR- UND LERNFORMEN

Natürlich ist nicht gesagt, dass 80.000 Menschen schlussendlich bei der Stange bleiben und die Kurse vollständig durchlaufen; aber sicherlich animiert die Möglichkeit, ohne Kosten, lediglich mit einem Internetanschluss, aus jedem Teil der Welt Zugang zu hochwertigen Lehrinhalten zu bekommen, viele Menschen dazu, Bildungschancen zu ergreifen, die ihnen andernfalls möglicherweise verwehrt geblieben wären. Umgekehrt bedeutet auch für die LMU die Teilnahme an dieser neuen globalen Entwicklung eine große Chance, nicht zuletzt, weil auch wir viel dabei lernen können, etwa über neue Lehr- und Lernformen, die durch digitale Technologien möglich und vielleicht auch nötig werden. Denn mit den nachwachsenden Generationen der „Digital Natives“ verändern sich die Selbstverständlichkeiten. Sicher ist, dass diese Angebote viel Bewegung in die internationale Hochschullandschaft bringen werden, denn universitäre Bildung wird durch MOOCs potenziell für jeden zugänglich, wodurch die Bereitschaft, hohe

Beiträge für eine Colleagueausbildung zu zahlen, wie es etwa in den USA oder im angelsächsischen Raum üblich ist, sicherlich beeinflusst wird. Viele Universitäten werden sich umstellen und ihre Geschäftsmodelle überdenken müssen.

Natürlich wird das Lernen in einer virtuellen Gruppe die lebendige Diskussionskultur am Campus nicht ersetzen. Vielmehr handelt es sich bei MOOCs um ein sehr vielversprechendes komplementäres Angebot, aber eben kein supplementäres. Medizinische Zusammenhänge kann ein angehender Zahnarzt vielleicht aus Online-Kursen verstehen; das Operieren aber wird er üben müssen, im Beisein und unter Anleitung eines Professors. Das Gleiche gilt auch für die angehende Physikerin oder den Ethnologen: Auch sie müssen theoretisches Wissen durch praktische Übungen und Kurse vertiefen, um ihr Fach ganzheitlich zu studieren.

Dennoch profitieren beide Seiten von Angeboten wie Coursera: Die Universität nicht nur durch die Herausforderung, ausgewählte Lehrveranstaltungen international und virtuell verfügbar zu machen, sondern auch durch den damit verbundenen Imagegewinn, der weltweit für eine Hochschule Interesse weckt und ihr möglicherweise hoch qualifizierte Studierende zuführt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer profitieren von einem Lehrangebot, das vielleicht auch bei der Wahl eines Studienfaches wichtige Hilfestellung leistet. Und sie können sich weiterbilden – unabhängig von ihrem Geldbeutel, ihrem Aufenthaltsort und ihrer Vorbildung.

Prof. Dr. Bernd Huber  
Präsident der Ludwig-Maximilians-Universität  
München



**MIT ANHANG ZUM ABSCHLUSS**  
STUDIERN MIT KIND AN DER LMU



LMU MACHT SCHULE  
**MACHIAVELLISMUS IN DER**  
GRUNDSCHULE



LMU-STUDENTIN IST  
MARIONETTENSPIELERIN  
**BEING BURGFRÄULEIN BÖ**



SPORT IST IHR HOBBY  
**DIE PERFEKTE WELLE**

## ■ NEWS

### 4 MELDUNGEN

## ■ TITEL

### 6 **MIT ANHANG ZUM ABSCHLUSS** STUDIERN MIT KIND AN DER LMU

## ■ ESSAY

### 10 **REDE DES BUNDESPRÄSIDENTEN** JOACHIM GAUCK

## ■ PROFILE

### 15 **UNTERSTÜTZEN, MOTIVIEREN, MULTIPLIZIEREN** LEHRE@LMU

### 18 **MACHIAVELLISMUS IN DER GRUNDSCHULE** LMU MACHT SCHULE

### 20 **MUNDART – DES SAMMA MIR** MUNDARTFORSCHER KONSERVIERT BAIRISCH

### 22 **BEING BURGFRÄULEIN BÖ** LMU-STUDENTIN IST MARIONETTENSPIELERIN

### 24 **EXPERIMENT PRAXIS** KOOPERATIONSPROJEKT CHANGE MANAGEMENT

### 26 **PROGRAMMIERER MIT HERZ** 31. BUNDESWETTBEWERB FÜR INFORMATIK

### 28 **DIE PERFEKTE WELLE** SPORT IST IHR HOBBY

## ■ ALUMNI

### 30 **MIT LUDWIG II. UND BECKENBAUER** DURCH DIE STADT SCHRIFTSTELLERIN FRANZISKA SPERR

## ■ MENSCHEN

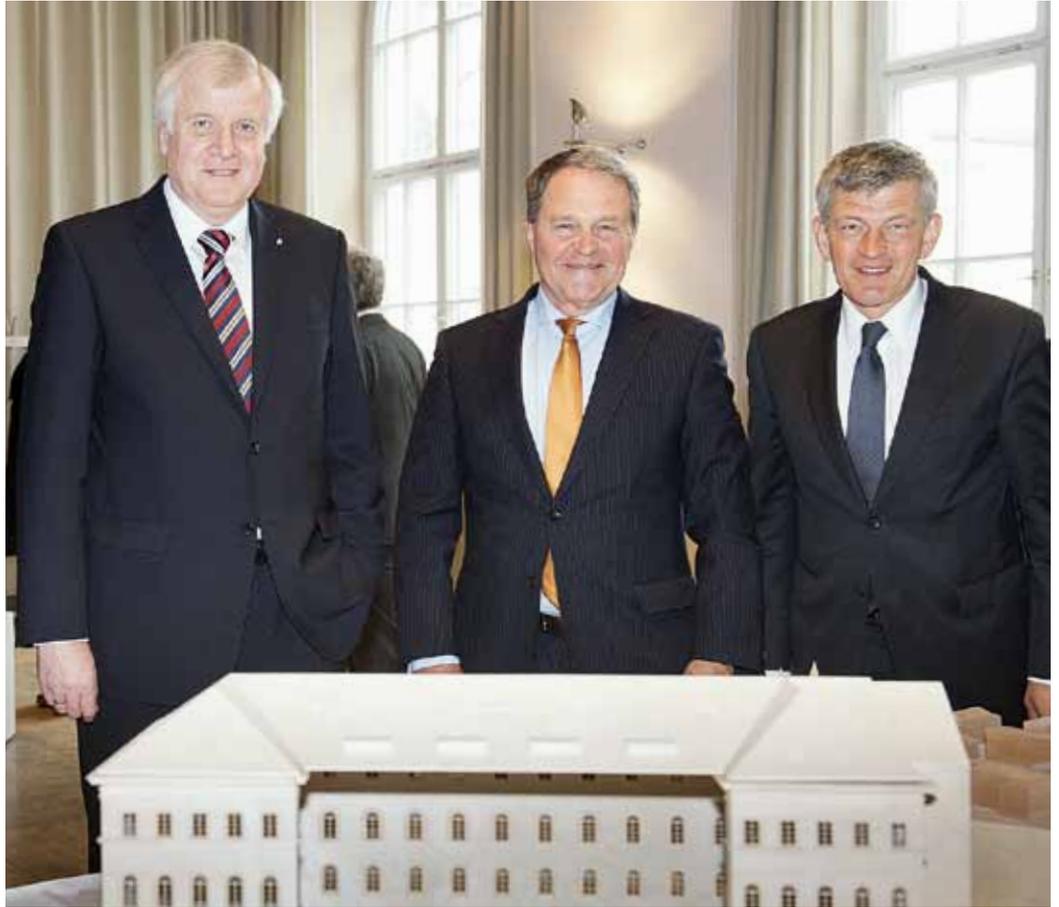
### 32 **NEUBERUFEN** 36 **PREISE & EHRUNGEN** 39 **VERSTORBEN**

## ■ SERVICE

### 41 **TIPPS & TERMINE**

## ■ IMPRESSUM

## NEWS



▲ Das Philologicum wird gebaut: Das verkündeten Ministerpräsident Horst Seehofer und Wissenschaftsminister Heubisch bei ihrem Besuch an der LMU.

### MINISTERPRÄSIDENT SEEHOFER GIBT STARTSCHUSS FÜR PHILOLOGICUM

Im Rahmen seines Besuchs an der LMU im April gab der Bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer den Startschuss für den Bau des Philologicums: „Die Ampel steht auf Grün! Mit dem heutigen Tag können die Planungen zum Philologicum beginnen“, sagte Seehofer. Mit dem Philologicum werden die Geisteswissenschaften an der LMU wesentlich gestärkt. Aus den bisher verstreuten Teilbibliotheken werden eine neue Zentralbibliothek sowie zusätzliche Büroräume entstehen. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Bayerischen Staatsbibliothek, zum Historicum, zur Zentralbibliothek Theologie/Philosophie und zur größten Universitätsbibliothek Deutschlands kann an prominenter Stelle in der Ludwigstraße ein Zentrum für die Geisteswissenschaften von nationalem Rang entstehen. ■ dir/ski

### FRANZÖSISCHER PREMIERMINISTER BESUCHT DIE LMU

Am 8. April besuchten der französische Premierminister Jean-Marc Ayrault und seine Ehefrau Brigitte Ayrault die LMU sowie die Denkstätte Weiße Rose. Der Premierminister wurde vom Bayerischen Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch sowie von der Vizepräsidentin für den Bereich Forschung der LMU, Professor Beate Kellner, empfangen. Ebenso begrüßten ihn Dr. Hildegard Kronawitter, Erster Vorsitzende der Weiße Rose-Stiftung, sowie Professor Wolfgang Huber, Zweiter Vorsitzender der Stiftung und Sohn des 1943 hingerichteten Professors Kurt Huber. Anschließend ließ sich der Premierminister von Kronawitter und Huber die Denkstätte Weiße Rose zeigen. Ayrault legte im Lichthof einen Kranz am Denkmal der Weißen Rose zum Gedenken an die Widerstandsgruppe nieder. Überdies übergab er eine Neuübersetzung der Flugblätter der Weißen Rose an die Weiße Rose-Stiftung. ■ cg

### 200 JAHRE BOTANISCHE STAATSSAMMLUNG

Die Botanische Staatssammlung mit ihren Herbarien feiert in diesem Jahr ihren 200. Geburtstag. Die Herbarien, die historisch aus den Pflanzensammlungen der LMU und der Akademie der Wissenschaften bestehen, sind die Nummer 21 unter weltweit rund 3.400 Herbarien: Fast drei Millionen getrockneter Pflanzen, Pilze und Flechten umfasst die Sammlung, deren Entstehen auf den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Dabei wächst die Sammlung immer weiter: Es gibt keinen Teil der Welt, von dem in der Botanischen Staatssammlung keine Pflanzenbelege vorhanden sind. Aber auch die Flora Bayerns und Münchens findet ihren Platz in den Herbarien. ■ cg



▲ Die ersten zehn Absolventen des HR-Masters erhalten ihre Abschlussurkunden.

### HR-MASTER-ABSOLVENTEN ERHALTEN IHRE ABSCHLUSSURKUNDEN

Im Mai haben die ersten zehn Absolventen des berufsbegleitenden Studiengangs Executive Master of Human Resource Management (hrmaster) ihre Masterurkunden erhalten. Der berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengang stellt den Faktor Mensch und die strategische Bedeutung des Human Resource Managements in den Mittelpunkt. In dem Studiengang werden die in einem ersten Studium und in der Berufspraxis erworbenen Kenntnisse vertieft und ausgebaut. Der Studiengang vereint eine wissenschaftlich fundierte und gleichzeitig praxisorientierte Ausbildung: In Zusammenarbeit mit der HR Alliance, einem Zusammenschluss innovativer HRM-Praktiker, wurde ein integriertes Lehrkonzept erarbeitet, das sich an der aktuellen Theorie- und Erkenntnisentwicklung des wissenschaftlichen Feldes ebenso wie an den Erfordernissen der HRM-Praxis ausrichtet. ■ cg

### MEDIZINISCHE LESEHALLE IN NEUEM GLANZ

Seit Anfang Juni ist die Fachbibliothek Medizinische Lesehalle wieder geöffnet. Nach fast zweijähriger Bauzeit zeigt sich das Jugendstilgebäude am Beethovenplatz in neuem Glanz. Das denkmalgeschützte Gebäude, 1913 von dem Architekten Emanuel von Seidl als Ausstellungsgebäude für die Kunstgalerie von Franz Joseph Brakl entworfen, wurde umfassend saniert. Um den heutigen Anforderungen an eine Bibliothek gerecht zu werden, wurde das Gebäude unter anderem brandschutzsaniert und mit größtmöglicher Barrierefreiheit ausgestattet.

Die neue Bibliothek bietet 165 Arbeitsplätze, zwei Gruppenarbeitsräume, Lounge-Elemente und im Sommer einen Außenarbeitsbereich. ■ ski



▲ LMU-Präsident Professor Bernd Huber gratuliert dem Ehrensenator der LMU, Professor Hikaru Tsuji, zum 90. Geburtstag.

### LMU-EHRENSENATOR HIKARU TSUJI FEIERT 90. GEBURTSTAG

Professor Hikaru Tsuji, ehemaliger Gastprofessor und Ehrensenator der LMU, hat an der Universität seinen 90. Geburtstag gefeiert. Der emeritierte Professor für Deutsche Sprache und Kultur an der Universität Tokyo war in der Zeit von 1989 bis 1995 Gastprofessor an der LMU, wobei er die Aufgaben eines Ordinarius übernahm. Für seine enormen Leistungen beim Aufbau der gegenwartsbezogenen Japanstudien an der LMU wurde Tsuji 1995 mit der Würde eines Ehrensenators der LMU ausgezeichnet. ■ cg



## STUDIEREN MIT KIND AN DER LMU MIT ANHANG ZUM ABSCHLUSS

**Ein Studium mit Kind zu bewältigen ist eine Herausforderung – für viele Eltern aber auch eine riesige Motivation. Immer mehr Studierende legen ihre Familienphase sogar bewusst in die Unizeit. Und das, obwohl sie ihren Alltag gerade seit Bologna noch genauer planen müssen. Das Team „Studieren mit Kind“ der LMU unterstützt sie dabei mit zahlreichen Angeboten.**

Ein Plüschelöwe, eine Krabbeldecke und jede Menge Spielsachen warten in Dr. Hildegard Adams Büro. „Denn wenn den Kindern bei der Beratung langweilig ist, haben die Eltern auch keine Ruhe.“ Als Leiterin des Bereichs „Studieren mit Kind“ der Zentralen Studienberatung kümmert sie sich um die Belange der rund 2.000 studierenden Mütter und Väter an der LMU – und etwas Muße ist in den Gesprächen schon nötig. „Denn mit der Schwangerschaft stürzt so vieles auf die jungen Eltern ein. Manche sind verunsichert, sogar ein bisschen panisch.“ Später können selbst kleine Unwägbarkeiten wie ein Kinderhusten den Uni-Alltag immer wieder ins Wanken bringen – gerade für Alleinerziehende, wenn sie weder Großeltern noch Freundeskreis in der Nähe haben. Aber die Situation der studierenden Eltern, so Dr. Adam, lässt sich nicht über einen Kamm scheren: „Wir haben auch immer öfter Paare hier, die sich schon vor einer Schwangerschaft informieren – über Beurlaubung, Finanzielles und LMU-Services.“ Die bewusste Entscheidung für einen Partner, für Stabilität und frühes Heiraten – auch das habe unter den Studierenden wieder zugenommen. „Man spürt eine wachsende Sehnsucht nach Familie.“

Was den Familienalltag für alle angehenden Akademiker erleichtert: In Bayern können sie sich für bis zu sechs Semester beurlauben lassen – und dürfen im Gegensatz zur Beurlaubung aus anderen Gründen trotzdem an Seminaren, Praktika und sogar Prüfungen teilnehmen, ohne dass die Fachsemesterzahl weiterläuft. Diese Regelung wurde 1998 eingeführt. „Davor war es wirklich schwer,

Studium und Kind zu vereinbaren“, erinnert sich Dr. Adam. Als sie 1996 selbst ihr erstes Kind bekam und bald darauf ihre Tätigkeit in der Zentralen Studienberatung wieder aufnahm, hatte sie die Idee zu einem speziellen Service für Studierende mit Kind. Zunächst fungierte sie als einzelne Ansprechpartnerin. „Aber das wurde schnell zum Selbstläufer.“

Heute arbeiten vier Studentinnen mit ihr im Bereich „Studieren mit Kind“ in der Ludwigstraße 27 – gerade ist eine durch Lehre@LMU finanzierte halbe Beraterstelle dazugekommen – und sie können sich vor Anfragen kaum retten. Wo möglich, bündelt das Team die Beratung in Sammelveranstaltungen – mit Einführungsnachmittagen zu Beginn der Vorlesungszeit etwa oder kleineren Inforunden während des Semesters. In einer Telefonhotline bieten die studentischen Mitarbeiterinnen, die selbst alle Kinder haben, Erstberatung auf Augenhöhe. „So ein Gespräch nimmt schon viel Druck weg“, sagt Adam. Auch Anfragen per E-Mail sind möglich. Und in einem wachsenden virtuellen Forum, das per Campuskennung zugänglich ist, tauschen studierende Eltern sich per Posts aus und erhalten Tipps sowie Informationen vom LMU-Team.

Besteht weiterer Beratungsbedarf, kann ein persönlicher Termin vereinbart werden. „Oft sind die Probleme komplex“, erklärt die Bereichsleiterin. „Deshalb dauern die Gespräche meist länger als in der klassischen Studienberatung.“ Eine schwangere Medizinstudentin beschließt zum Beispiel, die Uni abzubrechen. Erst in einem längeren Gespräch kristallisiert sich heraus: Sie macht gerade ein Praktikum in der Gynäkologie und Geburtshilfe – und hat extreme Angst vor der Geburt entwickelt. Gemeinsam versucht man, die Situation zu sortieren. Oft schwingen auch finanzielle Sorgen mit. Ein anderes Problem, das Hildegard Adam und ihre Kolleginnen bemerken: „Viele studierende Mütter und Väter leiden darunter, anscheinend keine Sache mehr perfekt machen zu können. Statt stolz



darauf zu sein, beides hinzukriegen, zerreiben sie sich zwischen Uni und Kind.“ Spezielle Eltern-Workshops an der LMU sollen helfen, den Alltag zwischen Wiege und Hörsaal zu organisieren: „Wissenschaftliches Arbeiten“ oder etwa „Zeit- und Selbstmanagement“. Speziell an Studierende mit Familienverantwortung richtet sich auch das neue Mentoringprogramm tandemPLUS der Universitätsfrauenbeauftragten Dr. Margit Weber, das zum Wintersemester als Pilotprojekt startet. Schwangere Studentinnen sowie Studierende mit Eltern- und Pflegeverantwortung sollen in dem Pilotprojekt von erfahrenen Kommilitonen und Kommilitoninnen desselben Fachs fachlich und organisatorisch unterstützt werden. Das heißt zum Beispiel, dass diese in einzelnen Vorlesungen für ihre oder ihren Mentee mitschreiben, wenn diese oder dieser verhindert ist, Bücher zurück in die Bibliothek bringen oder bei der Klausurvorbereitung helfen. „Da wir uns viel Engagement von den Mentoren und Mentorinnen wünschen“, erklärt Dr. Margit Weber, „werden sie in Form eines Hilfskraftvertrags für ihren Zeitaufwand honoriert.“

Dr. Adam empfiehlt Studentinnen, mit dem Wiedereinstieg nach der Geburt nicht zu lange zu warten – und sei es nur für ein oder zwei Veranstaltungen. „Viele entwickeln sonst eine Hemmschwelle, überhaupt wieder in den Unibetrieb einzusteigen.“ Freilich taucht dann die Frage auf: Wohin mit dem Baby? Studentische Kinderkrippen – betrieben vom Studentenwerk und in Räumen der Universität – nehmen die Kinder per gesetzlichem Auftrag erst ab einem Jahr auf. Davor ist Improvisationstalent gefragt. Immer wieder bringen Studentinnen ihr Baby mit in die Veranstaltungen – und setzen sich an den Rand, falls es quengelig wird. Dr. Adams Empfehlung: „Vorher mit dem Dozenten oder der Dozentin reden. In der Regel haben die überhaupt nichts dagegen.“ Andere tun sich mit Kommilitoninnen zusammen und passen während der Vorlesungen gegenseitig auf die Kinder auf. Muss das Baby gestillt werden, lässt man das Handy vibrieren.

Ein beliebter Ort für das Babysitting ist der Eltern-Kind-Raum im Hauptgebäude. A 027, in der Amalienhalle gelegen, wurde nach umfassender Renovierung gerade erst neu eröffnet und strahlt jetzt in freundlichem Orange. Per Zahlencode haben junge Eltern Zugang zu dem Zimmer und finden dort Fläschchen-Wärmer, Sofa, Spielsachen und unter anderem einen Buggy. Neben rund 30 Wickelmöglichkeiten und kleineren Stillräumen ist der Eltern-Kind-Raum bislang der einzige seiner Art an der Universität. Weitere Gelegenheiten für Studierende mit Kind, sich gegenseitig kennenzulernen, bieten neue LMU-Veranstaltungen wie das „Familienfrühstück“ für Väter und Mütter in der Cafeteria der Mensa – oder die „Spielwerkstatt“, in der gebastelt, gemalt und gesungen wird.

Immer wieder bemerkt Hildegard Adam in den letzten Jahren, dass Studierende Uni und Kind ganz bewusst kombinieren: „Sie wollen junge Eltern sein – und sehen im Studium eine bessere Möglichkeit, Kinder aufzuziehen, als später in einem Fulltime-Job.“ Mütter, die bereits einen Uniabschluss haben, nutzten die Familienphase für einen Master oder ein Zweitstudium. In einem Tagesworkshop „Erst Studium mit Kind – dann Karriere mit Familie?“ im September sollen Eltern bei der Karriereplanung gecoacht werden.

Die Leiterin der Abteilung „Studieren mit Kind“ beim Studentenwerk München, Beate Mittring, teilt den Eindruck von Hildegard Adam: „Studierende wählen die Zeit an der Universität heute gezielt für die Elternphase aus. Denn wann hat ein Kind überhaupt Platz in der Karriereplanung?“ Knapp 500 Betreuungsplätze in und um München stellt das Studentenwerk mittlerweile bereit. Neben speziellen Familien-Appartements, Gesprächskreisen und diversen Beratungsservices bietet es zudem die Aktion „Kinderteller“ in der Mensa: Studierende Eltern bekommen beim Essen eine Kinderportion umsonst dazu.

Trotz vieler Erleichterungen für Unibesucher mit Baby: Seit der Bologna-Reform lässt auch manch geisteswissenschaftlicher Studiengang, der sich früher relativ flexibel mit dem Familienalltag vereinbaren ließ, weniger Spielraum. „Wenn kurz vor einer Prüfung das Kind krank wird“, so Dr. Adam, „kann man das nicht mehr individuell mit dem Dozenten regeln, sondern nur direkt übers Prüfungsamt. Man ist in einem stärkeren rechtlichen Korsett.“ Im Sommer kollidieren feste Abgabetermine für Hausarbeiten oft mit den wochenlangen Sommerpausen vieler Kinderkrippen. „Wenn hier familiäre Unterstützung fehlt, wird es schwierig – gerade mit Babys und Kleinkindern, die noch nicht an Ferienangeboten wie etwa von der Stadt München teilnehmen können.“

Das Problem dagegen, dass viele Fächer ihre Einführungsseminare nur noch zum Wintersemester anbieten, habe einen positiven Nebeneffekt, erklärt die Studienberaterin: Per Bologna muss Prüfungswiederholern auch der baldige erneute Besuch der Veranstaltung ermöglicht werden. Deshalb gibt es immer mehr Vorlesungen online – und Studierende mit Kind können sie einfach in die Zeit des Mittagsschläfchens legen. ■ ajb

#### INFOS

Das „Studieren mit Kind“-Team der LMU ist montags bis mittwochs, 9 bis 12 Uhr, unter Tel.: 089/2180-3124 sowie unter [studierenmitkind@lmu.de](mailto:studierenmitkind@lmu.de) zu erreichen. Unter [www.lmu.de/studierenmitkind](http://www.lmu.de/studierenmitkind) finden sich neben einer Checkliste für Schwangere viele Infos etwa zu Still- und Wickelgelegenheiten in der LMU, kinderwagenfreundlichen Eingängen und Stipendien für studierende Eltern. Hilfe bieten zudem die Universitätsfrauenbeauftragte und die Frauenbeauftragten der Fakultäten: [www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de](http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de). Infos zu Wohnen, Finanzhilfen und Kinderbetreuung gibt es unter [www.studentenwerk-muenchen.de/studieren-mit-kind](http://www.studentenwerk-muenchen.de/studieren-mit-kind).



► Dr. Hildegard Adam, Leiterin des Bereichs „Studieren mit Kind“ an der LMU.

## MUM-UMFRAGE: WIE GESTALTEN ELTERN IHREN UNIALLTAG? STILLEN, SPIELEN UND STUDIIEREN



„Man braucht ein Netzwerk – und immer einen Plan B.“

**Vanessa Goetzendorff**, 24, studiert Deutsch als Fremdsprache: „Wenn ich von Lina erzähle, sind die meisten Kommilitonen überrascht – an der Uni lernt man mich schließlich als Kommilitonin kennen und nicht als Mutter. Ich bin alleinerziehend, kann aber auf familiäre Unterstützung zählen, wenn ich Termine außerhalb von Linas Betreuungszeiten habe. Lina ist jetzt zweieinhalb und geht ganztags in die Krippe, damit ich studieren und arbeiten kann. Wichtig ist ein stabiles Netzwerk: Ich habe über das Uniteam Kontakte geknüpft und in meinem Wohnheim zwei andere Mütter kennengelernt. Besonders der Erfahrungsaustausch ist mir wichtig. Ein Tipp ist: Genaue Zeitpläne machen – aber auch einen Plan B haben, falls Kinderkrankheiten dazwischenkommen. Wenn man mit den Dozenten darüber spricht, dass man ein Kind hat und alleinerziehend ist, reagieren die meisten sehr verständnisvoll – etwa, wenn man für eine Hausarbeit mal etwas länger braucht. Aber man sollte dieses Vertrauen nicht ausnutzen und zum Beispiel Atteste vorlegen können, wenn man öfter fehlt. In ein Seminar durfte ich Lina mitnehmen. Eigentlich ist sie eher schüchtern – aber dort ist sie aufgetaut, weil sie natürlich die geballte Aufmerksamkeit meiner Kommilitonen hatte.“

**Luise Teichert**, 26, studiert Lehramt Gymnasium mit den Fächern Deutsch, Geschichte und Schulpsychologie: „Wir haben uns bewusst für ein Kind entschieden. Am Anfang haben mein Freund und ich uns die Betreuung tagsüber aufgeteilt, da er erst ab 16 Uhr arbeitet. Charlotte ist jetzt drei Jahre alt – seit Januar geht sie in die Krippe. Das funktioniert prima. Ohne schlechtes Gewissen kann ich jetzt auch mal zwei oder drei Stunden in der Bibliothek sitzen. Ich habe bisher zwei Urlaubssemester genommen, während einem aber doch weiter Vorlesungen besucht und Scheine gemacht. Trotz meiner Tochter habe ich also relativ flott studiert – oder vielleicht gerade wegen ihr. Denn seit sie da ist, arbeite ich wesentlich disziplinierter. Man weiß die Zeit, die man zum Lernen hat, einfach besser zu schätzen. Was ich anfangs versäumt habe, ist, das Baby einfach in Vorlesungen mitzunehmen. Bei anderen sehe ich jetzt: Für zwei Stunden geht das schon, gerade wenn die Babys erst wenige Monate alt sind. Wenn sie schreien, kann man ja immer noch rausgehen. Gerade habe ich ein Praktikum in einem Kindergarten absolviert. So etwas könnte man sich eigentlich sparen, wenn man ein Kind zuhause hat – oder es zumindest verkürzen.“



„Seit Charlotte da ist, bin ich disziplinierter.“



„Mit dem  
Baby im  
Computerraum“

**Lena Straub**, 26, hat gerade die Bachelorarbeit in Statistik abgegeben: „Meine Schwangerschaft hat einige Kommilitonen doch irritiert. Mittlerweile sind aber alle sehr interessiert und bewundern auch, dass wir das so gebacken bekommen. Als Janosch erst zwei oder drei Wochen alt war, musste ich eine Hausarbeit schreiben. Damals hab ich ihn mit in die Computerräume des Instituts genommen und zwischendurch gestillt. Die meiste Zeit lag er in seinem Wagen, zwischendurch hat mein Freund, der auch Statistik studiert, ihn spazieren gefahren. In Vorlesungen hatte ich Janosch aber nie dabei: Die Statistik-Veranstaltungen sind recht klein und man fällt doch ziemlich auf, wenn das Kind mal losbrüllt... Seit unser Sohn eins ist, besucht er die Krippe; in Prüfungsphasen betreuen ihn auch mal die Eltern meines Freundes. Schade ist, dass die meisten meiner Freunde vom Kinderkriegen noch weit entfernt sind. Aber beim Berufseinstieg habe ich vielleicht mal den Vorteil, dass Janosch dann schon älter ist – und ich mich voll auf den Job konzentrieren kann.“



„Kinderwagen-  
übergabe  
vor dem  
Institut“

**Hannah Ziemek**, 26, schreibt ihre Masterarbeit in Komparatistik: „Wenn Maja abends um halb sieben einschläft und ich noch an die Masterarbeit muss, sehne ich mich manchmal nach einem ruhigen Abend mit meinem Mann. Aber unsere Tochter motiviert auch unheimlich und macht einfach viel Spaß. Als sie vier Monate alt war, bin ich für ein paar wenige Veranstaltungen zurück an die Uni. Mein Mann hatte Elternzeit genommen und in Teilzeit gearbeitet. An diesem orangenen Brunnen am Eingang der Komparatistik haben wir immer die Kinderwagenübergabe gemacht – oder er kam in der Pause zwischen zwei Veranstaltungen mit Maja her, ich habe gestillt und was gegessen. Im neuen Bachelor-/Master-System gibt es überall Anwesenheitspflicht, das kann zum Problem werden. Aber schon in der Schwangerschaft haben die Dozenten viel Verständnis gezeigt – etwa wenn ich erklärte, dass ich starke Morgenübelkeit habe. Maja ist jetzt eineinhalb. Ich finde es gut, mit dem Studium neben dem Kind noch etwas für mich selbst und meine Fortbildung zu tun – als Ausgleich zum Mama-Alltag.“

„Ich bereite  
mich auf etwas  
ganz anderes  
vor als meine  
Kommilitonen.“



**Patricia Webersberger**, 25, studiert Englisch und Theologie für das Lehramt Gymnasium, macht dazu den Magister und ist zum Zeitpunkt des Interviews in der 38. Woche schwanger. Ihr Freund Ludwig Hildmann studiert Medizin. „Unser Kind kommt in zwei oder drei Wochen. Bis dahin mach ich ganz normal weiter – unter anderem muss ich noch Hausarbeiten schreiben. Im vierten Monat war mir oft richtig schlecht. Das war sehr anstrengend, und ich habe mein normales Tagespensum – mit Vorlesung, lesen, vorbereiten et cetera – nicht mehr geschafft. Jetzt gegen Ende der Schwangerschaft merke ich, dass ich am Unileben nicht mehr so beteiligt bin: Ich bereite mich eben auf etwas ganz anderes vor als alle anderen. Insgesamt finde ich es ganz schön, während des Studiums schwanger zu sein. Einige Dozenten sind sogar auf mich zugekommen und haben mit mir überlegt, wie ich die Vorlesung auch mit Baby besuchen kann. Aber vieles ist schwer vorzuplanen. Ein Vorteil des Studierens mit Kind ist sicher, dass man zeitlich flexibler ist als später im Berufsleben – gerade wenn beide studieren so wie wir. Ein Nachteil ist, dass man nicht so viel Geld hat. Aber vielleicht sollte man sich darüber nicht so viele Gedanken machen: Solche Dinge lassen sich dann schon regeln.“

## WEISSE ROSE-GEDÄCHTNISVORLESUNG DES BUNDESPRÄSIDENTEN „EINER MUSS JA DOCH MAL SCHLIESSLICH DAMIT ANFANGEN“



▲ Bundespräsident Joachim Gauck arbeitete viele Jahre als Pastor im Dienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. 1989 gehörte er zu den Mitbegründern des „Neuen Forums“. 1990 wurde Gauck zum Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die personenbezogenen Stasi-Unterlagen. 2012 wurde er zum Bundespräsidenten gewählt. Gauck hielt am 30. Januar 2013 die Weiße-Rose-Gedächtnisvorlesung im Audimax der LMU.

„Einer muss ja doch mal schließlich damit anfangen.“ So sagt es Sophie Scholl am 22. Februar 1943 Roland Freisler ins Gesicht, – dem gefürchteten Präsidenten des sogenannten „Volksgerichtshofs“, und der hat sie noch am selben Tag zum Tode verurteilt und hinrichten lassen. Wie ihren Bruder Hans, wie Christoph Probst, den dreifachen jungen Familienvater, wie später die Mitstreiter Alexander Schmorell und Willi Graf, wie ihren Professor, Kurt Huber, und wie zwei Jahre später, im Januar 1945, Hans Leipelt. Ermordet, weil sie hingeschaut haben, weil sie sich empört haben, weil sie gehandelt haben, weil sie Verbrecher Verbrecher nannten und Morde Morde und Feigheit Feigheit. Sie machten das Unrecht öffentlich – mit ihren so bescheidenen Mitteln. Weil sie auch andere bewegen wollten, hinzusehen und nicht mehr zu schweigen.

„Einer muss ja doch mal schließlich damit anfangen.“ In diesen Worten stecken die ganze Verzweiflung, Einsamkeit, aber auch die ganze Hoffnung und der Mut der jungen Frau und ihrer Mitstreiter. Und darin steckt zugleich so viel, was uns heute noch immer anspricht, es wird uns morgen und übermorgen noch ansprechen, weil es uns anspornen kann, und weil es wohl immer auch eine Art Beunruhigung gibt, ohne die wir stumpf werden.

Wir leben – zum Glück – in völlig anderen Zeiten. In einem Staat, in dem das offene Wort oder Kritik an politischen Zuständen nicht ins Gefängnis führt oder gar aufs Schafott. Wir leben in einem Gemeinwesen, in dem das Engagement für Freiheit, Demokratie, die Wahrung der Menschenrechte nicht todeswürdig, sondern im Gegenteil höchst erwünscht ist. Und dennoch kennen wir – angesichts der Herausforderungen unserer Zeit – diese als Fragen getarnten Ohnmachtserklärungen: „Was kann denn ein Einzelner schon ausrichten?“ „Was nützt es, wenn ich anfangen, solange die anderen nicht mitziehen?“

Diese Fragen von vornherein als einen Ausdruck von Desinteresse oder Feigheit zu bezeichnen, das wäre zu einfach. Tatsächlich begegnet uns ja in ihnen, wenn sie ehrlich gemeint und nicht einfach nur verschleierter Eskapismus sind, auch eine Form von Rationalität, die das eigene Tun und die eigenen Kräfte nur einem tatsächlich erreichbaren Ziel widmen möchte – denn wer will sich schon für „nichts“ anstrengen oder für „nichts“ in Gefahr bringen?

Die Widerstandskämpfer des 20. Juli – um eine andere Gruppe zu nennen – haben sich übrigens durch diese Frage nicht von ihrem Widerstand abhalten lassen. Ihr Widerstand erschien ihnen auch dann sinnvoll, wenn sie unterliegen würden. Sie hätten dann wenigstens den Beweis erbracht, dass nicht alle Deutschen ehr- und gewissenlos gewesen seien – und sie hätten damit nach dem kommenden Ende der Katastrophe dem neu zu gründenden Deutschland Vorbilder hinterlassen – einen beständig wirkenden Hinweis darauf, wie wichtig die Haltung Einzelner immer und überall sein würde, und hoffentlich eine tragfähige Moral für die Zukunft. Ihre Ehre würde sich zwar nicht in einem Sieg begründen, aber in der Tatsache, dass sie sich nicht zwingen hatten lassen, dem Bösen zu dienen.

In diesem Zusammenhang habe ich 1996 einmal gesagt: „Deutsche werden selten in so großer Zahl so weit gehen wie die Polen, die eine andere Freiheitstradition haben. Diese Nation hält es für eine Tugend, auch dann zu streiten, wenn der Erfolg höchst unsicher ist. Sie versuchen es und gewinnen im Kampf und Sieg oder im Sterben und in der Niederlage ihre Würde zurück. Das ist natürlich schwer auszusprechen, wenn man ein Deutscher ist. Doch wie wichtig ist es gerade für uns, nun an jene Deutschen zu denken, denen Freiheit und Würde höhere Werte waren als die kluge Sicherung ihres Überlebens.“

# „LASST SIE UNS HEREINHOLEN IN UNSERE HÖRSÄLE.“

Wir haben vorhin gehört, was einige Kommilitonen zu Protokoll gegeben haben. Was verbinden sie mit der Weißen Rose? Aus den Antworten sprach Bewunderung für die jungen Leute, die den Mut hatten, für ihre eigene Meinung einzustehen – und dafür sogar das eigene Leben einzusetzen. Aber auch die Ansicht, dass man so etwas nicht voraussetzen kann. Manche Antworten verrieten auch schlicht Unwissen. 70 Jahre nach dem Ende der Weißen Rose ist es übrigens auch nicht verwunderlich, wenn historische Erkenntnisse und Kenntnisse bröckeln – auch wenn es gerade in den letzten Jahren doch überraschend viele Filme über diese Zeit und auch über die Weiße Rose gegeben hat. Bewegende Filme, lesenswerte Bücher über die Haltung und Handlungen dieser Menschen.

Mir ist unter den studentischen Äußerungen eine besonders aufgefallen: „Schön, dass es solche Menschen gibt.“ Und wissen Sie, warum? Weil diese Antwort im Präsens formuliert ist. „Schön, dass es solche Menschen gibt.“ Es gab sie und es gibt sie, und beides haben wir im Herzen zu behalten.

Den Widerstand der Weißen Rose würdigen wir heute auch stellvertretend für die anderen aktiv Widerständigen und für all diejenigen, die sich damals in Haltung und Handeln dem Unrechtsstaat verweigert haben. Es gab sie ja in allen Bevölkerungskreisen, zu allen Zeiten der NS-Diktatur, aus verschiedenen Überzeugungen und verschiedenen Motiven heraus. Wenn wir genau hinsehen, treffen wir Menschen, die menschlich geblieben sind in unmenschlichen Zeiten. Die anderen geholfen haben. Die anders gehandelt haben als die teils zustimmende, teils eingeschüchterte, schweigende Mehrheit.

Wir treffen auf den Kriegsdienstverweigerer Hermann Stöhr, der nicht in den Krieg ziehen wollte, den er als Verbrechen erkannt hatte. Auf die wenigen Soldaten etwa, die vortraten, als sie gefragt wurden, wem es nicht möglich sei, Alte, Frauen und Kinder zu erschießen. Wir treffen auf die Bäuerin, die einem Zwangsarbeiter ein Stückchen Brot zusteckt. Auf die dreifache Mutter, die allen Gefahren zum Trotz die jüdische Familie versteckt. Auf viele, die aus ihrer christlichen Überzeugung oder aus ihrer politischen Haltung heraus „Nein“ sagten, als ein „Ja“ so viel einfacher war.

Es gibt bis heute keine endgültigen Antworten auf die Frage, wer zu welcher Hilfe imstande ist. Bei allen Forschungen und allem Nachdenken über Zivilcourage: Es gibt immer noch keine Formel für Zivilcourage. Aber es gibt Vorbilder. Wer bereit ist, sogar sein eigenes Leben zu opfern, um andere – vielleicht viele – zu retten: Was sollte er oder sie anderes sein als ein Vorbild?

Raul Hilberg schrieb einmal: „Es gab zwei Arten von Hilfe. Zum einen die gelegentliche, die im Vorbeigehen erfolgte. Die anderen Helfer handelten entweder aus Opposition oder reiner Sympathie oder aus dem Gefühl, eine humanitäre Pflicht zu erfüllen. Über die humanitären Helfer ist viel geschrieben worden. Man nannte sie Altruisten, gerechte Nichtjuden, barmherzige Samariter. Aber äußerlich gesehen hatten sie wenig gemeinsam. Es waren Männer wie Frauen, ältere und jüngere, reichere oder ärmere Leute. Wie die Täter, deren Gegenteil sie waren, konnten sie die Motive nicht erklären. Sie nannten ihr Handeln normal oder natürlich. Und nach

dem Krieg fühlten manche sich durch die öffentliche Lobpreisung peinlich berührt.“

Viele dieser Regimegegner, dieser oft „Stille Helden“ Genannten, dieser Nicht-Angepassten, Verweigerer, Dissidenten sind nach dem Ende der Nazidiktatur erst spät geehrt, früher viel häufiger beschimpft und ausgegrenzt, auch gedankenlos oder willentlich vergessen worden. Was für eine Schande. Natürlich: Es ist unbequem, erinnert zu werden an das, was möglich gewesen wäre, zum Teil auch mit schlichter Menschlichkeit, ohne große Ideologie, ohne großes Programm.

Ich denke manchmal, dass das Nichterzählen darüber, was möglich gewesen wäre, einen Grund hat. Unsere Eltern und Großeltern haben ja dann doch irgendwann sehr viel über den Krieg gesprochen. Aber zuerst waren es immer die Hitler, Goebbels. Sie waren es, über die unsere Eltern und Großeltern erzählt haben, und wenn sie sich mit denen verglichen haben, dann standen sie gut da. So waren sie nicht gewesen. Haben sie vielleicht über die anderen geschwiegen, um sich nicht mit denen, die stille Helfer waren, vergleichen zu müssen? Um sich nicht die Frage zu stellen: „Was habe ich eigentlich getan?“

Kurt Tucholsky hat einmal gesagt, in Deutschland gelte derjenige, der auf den Schmutz hinweist, als viel gefährlicher als der, der ihn macht. Das musste zum Beispiel ein Mann erfahren, dem Deutschland, das Nachkriegsdeutschland, viel verdankt. Ich spreche von Fritz Bauer, dem ehemaligen hessischen Generalstaatsanwalt. Er war selbst vor den Nationalsozialisten geflohen und dann zurückgekehrt in sein Land. Er war nicht nur die treibende Kraft hinter den sogenannten Auschwitz-Prozessen, in deren Folge ab Mitte der 60er-Jahre im Westen Deutschlands endlich eine breitere öffentliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust begann.

Fritz Bauer war es, der 1952 erreichte, dass erstmals ein westdeutsches Gericht den militärischen Widerstand des 20. Juli 1944 als „dem Wohle Deutschlands“ dienend bewertete – und eben nicht etwa als „Vaterlandsverrat“! In Bauers Lebenserinnerungen können wir nachlesen, dass dieser mutige Mann, wenn er in seinem eigenen Dienstgebäude unterwegs war, sich – so schrieb er es einmal – vorkam, als sei er in Feindesland. Seine Berufskollegen dort, seine juristisch hochbewanderten und hochkundigen Mitarbeiter betrachteten ihn als einen Außenseiter.

Die Debatte um ein – jedem Bürger zustehendes – Recht zum Widerstand gegen den Unrechtsstaat endete 1968 mit der bis heute in unserem Land gültigen Antwort. Sie steht in Artikel 20 Absatz 4 unseres Grundgesetzes: Nämlich gegen jeden, der es unternimmt, die freiheitlich-demokratische Grundordnung zu beseitigen, „haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand“.

Inzwischen ist unsere Haltung zu den damaligen Widerstandskämpfern eine andere: Heute bewundern wir diese Menschen, denn sie erlauben uns, zu glauben, dass nicht alle Deutschen damals stumme und feige Mitläufer waren. Heute Mittag hat im Deutschen Bundestag Inge Deutschkron in einer bewegenden Gedenkstunde da-

# „SCHÖN, DASS ES SOLCHE MENSCHEN GIBT.“

ran erinnert, an die Zeit damals, an das Sterben, aber auch an das Überleben. Sie hat überlebt, weil sie Helferinnen und Helfer hatte. Sie hat auch daran erinnert. Und immer, immer wieder schauen wir eine Zeit an, in der es den Menschen offenbar so schwer war, zu wählen, scheinbar unmöglich. Aber es war nie unmöglich. Auch an diese Tatsache erinnern uns Zeitzeugen wie Inge Deutschkron und wie Sie, meine Damen und Herren, die Sie als Freunde oder Familie der „Verschwörer“ von der Weißen Rose hier heute unter uns sind. Wir müssen dieses Wissen immer bewahren, wir müssen es weitertragen.

Unsere Bewunderung für die Mutigen und Selbstlosen damals speist sich ja immer auch aus einem vielleicht nicht wahrgenommenen, aber geheimen Verdacht gegen uns selbst: Hätten wir zu solchem Mut und solcher Selbstlosigkeit die Kraft gehabt? Oder wären wir nicht in der Lage gewesen, so zu handeln? Ich weiß, wovon ich spreche – ich spreche von mir. Ich weiß noch gut, wie ich als junger Mann, in dem Alter der jüngeren Studierenden hier im Raum, vor dem Radio saß und von dem polnischen Pater Maximilian Kolbe hörte, der im Konzentrationslager Auschwitz an Stelle eines Familienvaters in den Tod ging. Später lernte ich die Geschichten um die Geschwister Scholl kennen. Und ich fragte mich immerfort in diesem jugendlichen Alter: Wie hättest Du denn damals gehandelt?

Dies ist eine häufig gestellte Frage im deutschen Vergangenheitsdiskurs. Viele unter uns, vielleicht wir alle, wir kennen diese Frage. Laut oder leise an uns selber gerichtet. Was antworten wir darauf? Würden wir uns selbst glauben, wenn wir sagten: Ich wäre bereit gewesen, zu sterben, damit jemand anderes überlebt? Wären wir bereit gewesen, unser Leben zu riskieren, um anzufangen, wo andere schweigen? Die meisten von uns würden wohl zu dem Entschluss kommen, zu der einfachen Wahrnehmung: Nein, ich wäre nicht bereit gewesen, ich hätte das nicht gekonnt, mein Leben zu geben – weil ich meine Lieben nicht in Gefahr hätte bringen wollen, weil ich noch so viel Wünsche an mein eigenes Leben gehabt hätte oder weil ich mich ganz einfach gefürchtet hätte vor dem Tod. Umso mehr bewundern wir den Mut der jungen Frauen und Männer der Weißen Rose.

Und nun kommt eine sehr wichtige Stelle, ein sehr wichtiges Scharnier. Wir können sie so bewundern, dass sie nichts mehr mit unserem Leben zu tun haben. Dann erstarren wir in Ehrfurcht. Der Freund von Sophie Scholl, Fritz Hartnagel, schrieb schon 1947 in einer Münchener Studentenzeitung: „Das sicherlich ehrliche Bemühen, ihr Gedächtnis zu wahren, birgt die Gefahr in sich, dass sie auf einem Denkmalsockel stehen, weit über unser tägliches Leben erhaben. Lasst sie uns hereinholen in unsere Hörsäle, lasst sie zwischen uns sitzen.“

Ich habe eben das Wort Ehrfurcht benutzt. Aber in dem Wort „Ehrfurcht“ steckt auch das Wort „Furcht“. Wie falsch, uns davor zu fürchten, selbst niemals stark und mutig sein zu können! Wir müssen doch am Anfang unseres Lebens nicht wissen, was wir in der Mitte oder am Ende können. Warum sollte Furcht uns binden? Denn Furcht macht uns klein und verzagt. Vor allem drücken wir uns vor einer viel unbequemerem Einsicht: Wir können zwar nicht voneinander verlangen, Helden oder gar Märtyrer zu werden. Was wir aber voneinander verlangen können, ist, dass wir das jeweils Mögliche

tun. Das, was wir heute können, was ich heute kann, das könnten wir doch wohl tun. Die entscheidende Frage lautet also nicht „Was hätte ich damals getan?“, sondern: „Was kann ich heute tun?“

Und deshalb ist es so gefährlich, diejenigen, die uns ein Vorbild sind, in eine Weltenferne zu rücken, als kämen wir niemals dort hin. Wir müssen auch glauben können, dass in uns etwas steckt, was unzerstörbar ist. Wir müssen ahnen, dass es das gibt, ohne dass wir es schon genau definieren können. Wir müssen, wenn wir an uns glauben, einen Weg vor Augen haben, den wir noch nicht klar sehen, aber den wir uns zutrauen. Und die Furcht würde uns dieses Zutrauen nehmen. Deshalb Bewunderung ja, Liebe zu denen, zu denen wir aufschauen, ja, aber doch nicht eine Ehrfurcht, die unsere Lebenspotenziale von ihnen trennen würde.

Die Fähigkeit zum Widerstand gegen autoritäre Herrschaft war übrigens kein Geschenk des Himmels, kein einmaliger Entschluss und auch niemals allein biografischer Zufall. Zudem zeigen viele Biografien von Widerständigen, dass Widerstand nicht einfach da ist, quasi genetisch vorhanden. Wir könnten uns merken: Widerstand ist nicht, Widerstand wird. Er beginnt damit, zu hinterfragen, was andere nicht wissen wollen, oder Abstand zu halten zu denen, die Unrecht organisieren oder exekutieren. Er wächst aus dem, was uns begegnet, und aus dem, was wir darauf entgegenen.

Mit der Fähigkeit zum Einsatz für die freiheitliche Gesellschaft und ihre Ordnung ist es ähnlich. Sie ist eine Haltung, die sich jeder einzelne erarbeiten muss. Sie ist nicht automatisch da. Unter völlig anderen Voraussetzungen natürlich, als die, über die wir eben geredet haben in Zeiten der Diktatur, ja. Aber auch hier und heute muss ich zunächst einmal sehen wollen, wahrnehmen, was um mich herum passiert. Mich in andere hineinversetzen wollen, mich vom Schicksal anderer berühren lassen. Ich muss selbst nachdenken wollen. Mein eigenes Urteil fällen. Eine Haltung entwickeln. Und vor allem begreifen: Ich habe eine Wahl! Ich kann über Dinge, die ich für falsch oder verbesserungswürdig halte, im stillen Kämmerlein klagen – oder ich kann sie da ansprechen, wo Veränderung möglich ist. Ich kann beiseite stehen – aber ich kann beständig auch handeln. Meine Wahl ist – verglichen mit damals – unendlich viel risikoloser. Aber sie ist nicht selbstverständlich. Wir müssen uns klar machen, dass wir diese Potenzen in uns tragen. Also wir müssen auch heute unter Umständen aushalten können, dass wir uns plötzlich in einer Minderheit befinden mit unserer Meinung oder mit einer Haltung. Und möglicherweise gehört dazu auch, dass wir Konsequenzen tragen müssen, die uns unangenehm sind.

Vielen erscheint verantwortungsbewusstes Handeln geradezu als Zumutung, wie töricht. Tatsächlich brauchen wir diese Haltung. Und wir wünschen uns doch, eine möglichst große innere Stärke zu erlangen. Wenn wir uns das wünschen, wird uns auch bewusst, wie wichtig es ist, was in den frühen Tagen unserer Kindheit passiert. Können wir zu einer inneren Stärke gelangen, ohne ein kindheitsfrühes Gefühl des Angenommenseins? Doch wohl nur unter äußerst, äußerst seltenen Bedingungen. Können wir ein „Ich“ entwickeln, ohne das Angenommensein aus Ermutigung und Zutrauen derer, die um uns herum sind? Das „Ich“ muss erst lernen, sich ernst zu nehmen, bevor es überhaupt den Mut zu Eigenständigkeit und Andersartigkeit entwickeln kann. Erst, wenn dies gewachsen

ist, vermag das Individuum überhaupt Schritte zu tun in Richtung Widerstand. Erst dann können wir entscheiden, was halten wir für gut, was für böse.

So kann die Haltung eine wesentliche Rolle spielen, der Wille, die Fähigkeit und der Mut, mir als Mensch klar darüber zu werden, was gerechtfertigte Zwecke und Ziele für Widerstehen sind. Das ist möglich. Ohne eine solche Klärung fällt das Tun schwer. Es kann bestenfalls zufällig richtig sein oder aber falsch.

Jetzt schauen wir noch einmal auf die Mitglieder der Weißen Rose, ruhig auch auf andere Widerstandskämpfer: Dass wir stark und handlungsfähig werden können, wenn wir unsere Werte nicht nur als Ratio im Kopf, sondern tief in uns, in unseren Herzen tragen, das fällt uns dabei auf. Dort, in unserem Herzen, entstehen jene tiefen und starken Gefühle, die unsere Ängstlichkeit brechen, die unsere Ängste und Zweifel niederreißen können. „Ich bin fähig, Gutes zu tun.“ Dort wurzelt unser Vermögen, vieles, unter Umständen sogar das eigene Leben, einzusetzen für das, was ich als gut und richtig erkannt habe.

Liebe Studentinnen und Studenten, heute nun leben wir in einigermaßen sicheren Verhältnissen und wir wissen: Es ist unsere Demokratie. Niemand, wirklich niemand, schwebt über ihr, um sie zu beschützen. Wir selbst, Sie müssen es tun. Freilich, wir haben unsere Institutionen. Aber wir sind die Bürger. Und wir haben uns in diese Angelegenheiten unserer Demokratie einzumischen!

Den heutigen Tag, den 30. Januar 2013, könnten wir bezeichnen als 80. „Todestag“ einer deutschen Demokratie, der Weimarer Republik. Eine „Demokratie ohne Demokraten“ ist sie einmal genannt worden. Das ist heute anders. Damals starb die Demokratie nicht nur an den vielen Feinden, die sie an den Rändern der Gesellschaft hatte, sondern auch daran, dass sie zu wenige Freunde hatte, die für sie eintraten.

Die Fakten und mentalen Grundstimmungen der letzten Jahre, Monate, Wochen und Tage von Weimar, sie sind vielfach erzählt worden. Damals, vor 80 Jahren, am Anfang, als Widerstand vielleicht noch Erfolg hätte haben können, hat es ihn gegeben hier und da, aber er wurde zu wenig unterstützt. Was möglich gewesen wäre, zeigt der kleine Generalstreik in Mössingen oder die Protestmärsche, mit denen Lübecker Bürger Julius Leber aus dem Gefängnis gewissermaßen „herausdemonstriert“ hatten. Aber viele der damaligen Autoritäten in der Reichswehr, in den Kirchen, in den Theatern und auch in den Universitäten schwiegen. Die erklärten Gegner wurden systematisch terrorisiert, sie wurden verjagt und schließlich ermordet. Die politische Rache wurde legalisiert.

Das Urteilsvermögen wurde aber nicht nur durch Terror ausgeschaltet. „Die Mehrheit der Deutschen“ – so hat es der Historiker Fritz Stern in seiner Rede zum 20. Juli 2010 gesagt – „die Mehrheit der Deutschen hat die eigene Entmachtung nicht gespürt, dankbar für geordneten Wohlstand.“ Das Unrecht betraf irgendwie die anderen.

Hans Scholl mit seinem Ruf „Freiheit“, Sekunden vor seinem Tod, Kurt Huber mit seiner Verteidigungsrede vor Gericht: „Ich fordere die Freiheit für unser deutsches Volk zurück!“ Beide sprachen für

ein Volk, das seine Freiheit ziemlich freiwillig aufgegeben hatte.

Es gab auch Wendepunkte, an denen es hätte anders kommen können. Geschichte ist ja nichts Zwangsläufiges, sondern Ergebnis ungezählter einzelner Handlungen – oder eben auch unterlassener Handlungen. Das ist die beunruhigende – aber zugleich doch auch ermutigende – Botschaft einer Rückschau. Und deshalb will ich auch an die Menschen, die heute abseits stehen, oder an die vielen Gleichgültigen appellieren, die keinen Grund sehen, für eine pluralistische, tolerante, offene Gesellschaft einzutreten. Ich möchte sie alle ermutigen: Seid nicht lau! Es ist doch Euer Land, gestaltet es mit, nach den Kräften, die in Euch sind!

Gerade, wenn die Verhältnisse so geordnet erscheinen wie bei uns, erliegen wir leicht der Verführung, uns Politik gewissermaßen nur servieren zu lassen. Richard von Weizsäcker hat sich vor 20 Jahren in seiner Gedächtnisvorlesung besorgt darüber geäußert, dass sich der Bürger, ich zitiere, „immer weniger als Träger, wohl aber als Konsument der Politik“ verstehe. Er meldet seine Ansprüche an – und ist bei Nicht-Erfüllung verdrossen. Ich könnte eine ganze Vorlesung halten über diese Verdrossenheit der Deutschen, aber man hat mir gesagt, ich hätte es schon zu oft getan. Also gehe ich noch mal dem Wort „Politikverdrossenheit“ nach, auf das mich dieser Begriff sofort führt. Das war damals, 1992, gerade zum „Unwort des Jahres“ gekürt worden. Der bedeutende Politikwissenschaftler und Nazigegner Ernst Fraenkel, Autor des Buches „Der Doppelstaat“, sprach übrigens schon 1966 über die von ihm so genannte „Parlamentsverdrossenheit“ in der Bundesrepublik Deutschland.

Nun könnten wir erleichtert sein. Schließlich wird offenbar schon so lange über Politikverdrossenheit geklagt, ohne dass unsere Demokratie daran zugrunde gegangen wäre. Im Gegenteil: Sie hat ihre Stärke immer wieder bewiesen – gerade in schwieriger Zeit. Aber die Kernbotschaft bleibt wahr und aktuell – dass nämlich schon das Wort Politikverdrossenheit verräterisch ist. Es treibt auseinander, was doch zusammengehört: Politiker und Bürger, das ist doch nicht zweierlei. Politiker sind Bürger. Bürger, die von uns, von uns Bürgern, eine besondere Verantwortung und Verpflichtung übernommen haben, nämlich auf Zeit und in unser aller Auftrag unserem Land zu dienen. Gefährlich wird es, wenn die einen nur noch Politik machen und die anderen sich in ihre Verdrossenheit zurückziehen. Da wollen wir nicht landen.

Natürlich ist es leichter, über Parteien und über Inhaber politischer Ämter zu schimpfen, als sich selbst für ein politisches Amt zur Verfügung zu stellen oder in einer Partei hartnäckig die Themen voranzutreiben, die einem wichtig sind. Politisches Engagement verlangt mehr als nur die Wahl zwischen „gefällt mir“ und „gefällt mir nicht“, so hilfreich und neu das Internet für die politische Meinungsbildung und Teilhabe auch sein mag. Wer aber über „die Politik“ nur virtuell schimpft, aber sich im echten Leben nicht politisch einbringt, schimpft doch im Grunde auch auf sich selbst. Um mit der Weißen Rose zu sprechen – auch wenn die Brisanz damals eine wirklich völlig andere war: „Vergesst nicht, dass ein jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es erträgt!“

„Demokratie“, so rufen wir uns ins Gedächtnis, und zwar mit den Worten von Theodor Heuss, „Demokratie ist keine Glücksversicherung, sondern das Ergebnis politischer Bildung und demokratischer

# „DIE WÜRDE DES MENSCHEN IST UNANTASTBAR.“

Gesinnung“. Vielleicht hätte er hinzufügen sollen: „... und sehr harter Arbeit.“ Demokratie ist bisweilen auch eine anstrengende Form des Zusammenlebens. Aber sie ist diejenige Ordnung, die unserem Menschenbild der Freien und Gleichen am nächsten kommt, und ich sage sogar: die Ordnung, die diesem Menschenbild als einzige wirklich entspricht!

Unsere besondere Wachsamkeit gilt heute denen, die dies, diese einfache Erkenntnis, noch immer nicht akzeptieren. Die nicht akzeptieren wollen, dass Deutschland ein vielfältiges Land ist, in dem Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Glaubens ihre selbstverständliche Heimat haben. Hass und Vorurteile untergraben und zerstören das wichtigste Fundament dieser Gemeinschaft: das respektvolle Miteinander der unterschiedlichen Vielen. „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Diese Anfangssätze unseres Grundgesetzes sind ein bewusster Kontrapunkt zu den Erfahrungen des Schreckens der NS-Herrschaft. Sie sind das – im doppelten Sinne – wertvollste Versprechen unseres Staates.

Erst gestern hatte ich ein langes Gespräch mit Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die dem NSU-Untersuchungsausschuss des Bundestages angehören, bald werde ich die Angehörigen der Opfer treffen. Auch heute, mehr als ein Jahr nach der Entdeckung, wer hinter diesen brutalen Morden steht, bleiben Fassungslosigkeit – und viele Fragen. Fragen nicht allein an die Behörden, sondern auch an die Medien, an die Öffentlichkeit, vielleicht an uns selbst: Warum schien es vielen so plausibel, die Täter im Milieu der organisierten Kriminalität zu suchen? Wie kann das verloren gegangene Vertrauen nun wieder hergestellt werden – auch das Vertrauen in die Institutionen, die doch unsere Verfassung, unseren Staat schützen sollen? Und schließlich, am wichtigsten: Wie können wir nicht nur unsere Verfassung und unsere Werte, sondern vor allem die Menschen schützen?

Wir brauchen demokratische Parteien wie demokratische Bürger, die geschlossen jene ächten, die andere ächten. Wir tolerieren keine antimuslimischen, antisemitischen, auch keine antideutschen, keine rechtsextremistischen, keine fundamentalistischen Äußerungen und Aktivitäten. Wir treten entschlossen denen entgegen, die aus ideologischen oder religiösen Gründen Fanatismus oder Gewalt in unser Land bringen. Wir dulden weder Ausgrenzung noch Gewalt – von niemandem gegen niemanden, gleichgültig, ob sie von Minderheiten oder Einheimischen oder Zugewanderten ausgehen. Gleichgültig, ob sie von wem auch immer ausgehen. Der Kampf gegen Vorurteile, Verachtung und Hass ist bisweilen eine unangenehme, mühevoll und an manchen Orten wohl auch noch immer eine gefährliche tägliche Herausforderung.

Nur dort, wo Zivilgesellschaft stark ist, können sich menschenfeindliche Haltungen nicht ausbreiten. Ich kenne – auch aus meiner früheren Arbeit als Vorsitzender des Vereins „Gegen Vergessen – für Demokratie“ sehr viele, die sich – oft seit vielen und langen Jahren – engagieren, in Schulen, Jugendhäusern, Kirchengemeinden, Vereinen und Gedenkstätten. Ich bewundere ihrer aller Konsequenz und Hartnäckigkeit und danke all denen, die in Stiftungen, Bürgerini-

tativen über kurze Zeit oder über Jahrzehnte tätig waren und sind, um unsere Demokratie und die Erinnerung an das, was früher war, miteinander zu verbinden.

Was ich mir sehr wünsche, ist, dass wir Deutschen im Verbund mit unseren europäischen Nachbarn und Freunden unsere Erfahrungen einbringen – ganz gewiss die guten, aber eben auch die schrecklichen. Es freut mich, dass Deutschland dies in den kommenden drei Jahren wieder als Mitglied des UN-Menschenrechtsrates tun kann – und ich bin gespannt auf meinen Besuch dort im Februar.

Föderal und europäisch – so erträumte sich der Kreisauer Kreis einst ebenso wie die Weiße Rose und viele, viele andere Nazigegner die Zukunft, für die sie so optimistisch eintraten, obwohl sie wussten, dass ihnen Hitlers Nazideutschland mit ihrem Leben auch ihre eigene Zukunft brutal nehmen könnte. „Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen Europas“ – so hieß es in ihrem ersten Flugblatt. Wie wertvoll, dass wir dies heute erreicht haben! Wie wichtig, dass wir dies bewahren!

Wie sehr diese Männer und Frauen fehlten beim Wiederaufbau unseres Landes und bei der Einigung Europas, das können wir gar nicht ermessen. Wir können nur ahnen, wie gut ihr Mut, ihre politische Weitsicht und ihre menschenfreundliche Haltung unserem Land getan hätten. Und wir können versprechen, all das in unseren Herzen und Köpfen zu bewahren und zu bewegen, was wir erfahren – von denen, die damals entkommen sind.

Eine, für die der Tod der Freunde und Kommilitonen ein Auftrag auf Lebenszeit wurde, ist unter uns: Es ist Hildegard Hamm-Brücher, zwei Tage jünger als Sophie Scholl. Sie ist hier als Mitglied des Vereins „Gegen Vergessen – für Demokratie“ und als Unterstützerin der Initiative „Gesicht zeigen“, als Politikerin und als Bürgerin. Gefragt, warum sie „Gesicht zeige“, meinte sie: „Weil ich als junger Mensch erlebt habe, dass Wegsehen und die ‚Ich kann ja doch nichts ändern‘-Mentalität gegenüber Verfolgung, Antisemitismus und Andersdenkenden zur Schuld fast aller Deutschen wurden.“

Ihre Erkenntnis weiterzugeben – das ist unsere Aufgabe, gerade wo die Zeugen dieser Zeit weniger werden. Heute und in aller Zukunft gilt: Wir werden dann Zeugen der Zeugen sein! Wir müssen darüber hinaus aber auch Zeugen all derer sein, die heute und überall auf der Welt Rechtlosigkeit, Diktatur erleiden. Die für Bürgerrechte, Frauenrechte, Menschenrechte kämpfen.

So ist unser heutiges Gedenken Verneigung vor dem Mut und der Tapferkeit von Oppositionellen und Widerstandskämpfern. Aber zugleich ist es Aufforderung an uns Heutige, mit unserer Kraft für das einzustehen, wofür sie damals ihr Leben gegeben haben: für Menschlichkeit und Anstand, für Freiheit und Rechtsstaat. Ihre Geschichte zeigt uns das Menschenmögliche – im Schlimmsten wie im Besten. Holen wir doch die jungen Frauen und Männer der Weißen Rose immer wieder herein in unsere Hörsäle, in unsere Schulen, lassen wir sie doch zwischen uns sitzen. Und hören wir sie sagen: „Einer muss ja doch mal schließlich damit anfangen!“



LEHRE@LMU

## UNTERSTÜTZEN, MOTIVIEREN, MULTIPLIZIEREN

**Das Center for Leadership and People Management an der LMU betreut zwei wichtige Bausteine des Programms Lehre@LMU: Das Multiplikatoren- und das Peer-to-Peer-Mentoring Projekt. Beide helfen, die Lehrsituation an der LMU weiter deutlich zu verbessern. Die Projekte werden mit Mitteln aus dem Qualitäts-pakt Lehre finanziert.**

Zuerst waren nur Mentees im Raum. Erst später sollten die Mentorinnen und Mentoren hinzukommen, um sich kennenzulernen. Lilian Koch wusste das nicht, hat sich spontan hineinbegeben und sich zufällig und unbekannterweise zu Sarah Berr gesetzt, die ihr als Mentee zugeteilt war. Wenn das kein Zeichen war! Denn mittlerweile versteht sich das Tandem so gut, dass man es mit dem Begriff Freundschaft am besten umschreibt.

„Das ist natürlich der Optimalfall. Manchmal bleibt es bei der einfachen Beziehung Mentor-Mentee, manchmal werden Freundschaften daraus“, sagt Dr. Simone Kaminski, die das Peer-to-Peer-Mentoring Projekt am Center for Leadership and People Management betreut. Das Programm ist Bestandteil von Lehre@LMU. Es bildet studentische Mentorinnen und Mentoren aus, die Erstsemestern aus Bachelor-, Master- und Staatsexamensstudiengängen beim Start an der LMU unter die Arme greifen – egal, ob es um Hilfe bei der Stundenplanerstellung, um Unterstützung bei der Hausarbeit oder einfach um die Frage geht, welche Dozentin, welcher Dozent am passabelsten ist. Voraussetzung dabei ist natürlich, dass Mentor und Mentee ein und dasselbe Fach studieren – im Fall von Lilian Koch und Sarah Berr Soziologie.

### IDEALISMUS ALS MOTIVATION

Zwei Semester dauert das Mentoring; es wird flankiert von einer umfangreichen, mehrtägigen Ausbildung der Mentorinnen und Mentoren am Center for Leadership and People Management der LMU, die unter anderem Rollen-, Kommunikations- und Beratungskompetenz vermittelt und vor allem auch für etwaige kritische Situationen bei den Mentees sensibilisieren soll – etwa bei einer Sinnkrise nach dem Motto „Studiere ich das Richtige?“ oder bei schlechten Noten in Prüfungen. Dabei steht das Team während der gesamten Betreuungszeit immer für Fragen und Beratung zur Verfügung.

134 Mentorinnen und Mentoren haben sich in der ersten Kohorte angemeldet. Die meisten davon sind intrinsisch motiviert, denn sie erhalten keine Bezahlung für ihre Arbeit: „Die meisten Mentorinnen und Mentoren wollen ihre Kommilitonen unterstützen, ohne dabei gleich einen konkreten Vorteil für sich zu sehen“, freut sich Kaminski. Auch bei Lilian Koch war es Idealismus, einfach der Wunsch, zu helfen – nicht zuletzt aufgrund der eigenen Erfahrungen: „Ich hätte mir bei meinem Studienstart gewünscht, dass jemand da gewesen wäre, der sich auskennt hätte und mir hier und da für Fragen zur Verfügung gestanden wäre. Wenn ich schon keine solche Hilfe an der Hand hatte, so möchte ich wenigstens für andere da sein.“ Und Sarah Berr weiß die Unterstützung zu schätzen: „Ich komme von einer relativ kleinen Waldorfschule – da ist die Umstellung, wenn man an eine so große Universität wie die LMU kommt, schon sehr groß.“ Sie hat sich mittlerweile selbst als Mentorin gemeldet und wird ihrerseits bald Erstsemester unterstützen.

Das Engagement der Studierenden ist umso lobenswerter, als sie in den meisten Fällen selbst Bachelorstudierende sind, also ein entsprechend eng gestricktes Zeitkorsett haben: Deswegen seien Fragen zum Zeitmanagement und zur sogenannten „Work-Life-Balance“ besonders wichtig für angehende Mentorinnen und Mentoren, erklärt Kaminski. Auch hierbei werden sie mit Seminaren vom Center for Leadership and People Management unterstützt. Bei Lilian Koch fügt sich die Arbeit als Mentorin recht gut in ihre Freizeit ein, weil sie sich einfach mit Sarah auf einen Kaffee verabredet, „was man ja ohnehin getan hätte“ – und dabei alles Wichtige klärt.

WISSEN

KOMMUNIZIEREN



UNTERSTÜTZEN

ZUHÖREN



▲ Sarah Berr (links) ist froh, dass Lilian Koch als ihre Mentorin für alle Fragen zur Verfügung steht.

Natürlich ist das Engagement auch für die Mentorinnen und Mentoren nicht nutzlos – sie lernen viele Soft Skills, die später im Berufsleben von Vorteil sind, wie zum Beispiel Kommunikations- oder Beratungsfähigkeiten. Und nicht zuletzt gewinnt man – vielleicht – neue Freunde.

#### DIE CHEMIE MUSS STIMMEN

Wie gesagt: Aus einem Tandem muss nicht, wie bei den beiden, zwingend eine Freundschaft werden; aber die Chemie sollte schon stimmen. „Die Forschung besagt, dass Mentor und Mentee sich umso besser verstehen, je ähnlicher sie sich sind“, erläutert Simone Kaminski. „Deswegen haben wir die Bewerber gefragt, ob sie einen männlichen oder weiblichen Mentee möchten, wir haben auf das Alter geachtet und vor allem auch nach fachlichen und privaten Interessen und eventuellen Gemeinsamkeiten gesucht.“

Apropos Chemie: Mentorinnen und Mentoren im Bereich der Naturwissenschaften sind im Peer-to-Peer-Mentoring aktuell weniger vertreten als etwa Fächer wie Psychologie mit den meisten Mentoren. Kaminski begründet dies auch mit den unterschiedlichen Lehrkulturen in den Fächern. Das Projekt wolle jedoch Studierende aller Fächer ansprechen, da gerade der fakultäts- und fächerübergreifende Austausch zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr geschätzt wird.

#### MULTIPLIKATOREN FÜR GUTE LEHRE

Um die Verbesserung der Lehre durch fakultätspezifische Projekte geht es beim Multiplikatoren-Projekt, einem weiteren Baustein von Lehre@LMU. Auch hier zeichnet das Center for Leadership and People Management verantwortlich für die Koordination. Zielgruppe des Programms sind Lehrende der LMU – Professoren und Wissenschaftliche Mitarbeiter der Fakultäten; sie sollen die Lehre vorantreiben und ihre Kolleginnen und

Kollegen motivieren, eine neue Lehrkultur an den Fakultäten zu etablieren. Die Motivation, etwas für gute Lehre zu tun, hält Professor Ulrich Schwab, Lehrstuhlinhaber für Praktische Theologie und Studiendekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät sowie Multiplikator in seiner Fakultät, für den wichtigsten Effekt des Projekts. „Damit rückt die Lehre stärker in den Fokus“, erklärt er. „Ich denke, das tut der LMU sehr gut. Sie ist sehr forschungsstark und das ist auch gut so. Aber es gibt hier eben auch viele Studierende, und wir sind gehalten, sie gut und in einer vernünftigen Zeit auszubilden. Deswegen ist das Programm eine sehr gute Einrichtung.“

Die Weiterbildung für die Lehrenden gliedert sich in eine Workshop- im ersten und eine Individual-Phase im zweiten Semester. In Phase 1 werden die Multiplikatoren in verschiedenen Basisseminaren auf ihre Aufgabe vorbereitet, wobei vor allem der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fakultäten, die Vermittlung von Basiswissen und die Entwicklung bzw. die Konkretisierung der Projekte im Vordergrund stehen. In der Individualphase sollen diese umgesetzt werden. Dabei erhalten die Multiplikatoren Unterstützung durch das Multiplikatoren-Projektteam – zum Beispiel durch Beratungsleistungen. Professor Schwab stellt zusammen mit seiner Kollegin Barbara Pühl als Projekt die Tutorenausbildung an der Fakultät auf neue Beine: „Tutoren sind enorm wichtig für die Lehre“, sagt Schwab, „vor allem, da sie am Studium noch viel näher dran sind als die anderen Lehrenden.“ Ziel ist die strukturierte Ausbildung von Studierenden im höheren Semester vor allem in fachlicher und hochschuldidaktischer Hinsicht.

Didaktik steht auch im Fokus des Projekts an der Tierärztlichen Fakultät; Professor Bernd Kaspers und seine Kollegin Dr. Christina Beitz haben dabei allerdings nicht Studierende im Blick: „Wir wollen



DIDAKTIK

LEHRE

HANDLUKOMPETENZEN

MOTIVIEREN

WERTE

jungen Dozentinnen und Dozenten, die selbst gerade ihre Ausbildung beendet haben, durch Seminare hochschuldidaktisches Know-how vermitteln“, sagt Beitz. Die Zielgruppe des Tandems umfasst dabei etwa 300 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Anbieten wollen die Tierärzte insbesondere Kurse und Coachings etwa zur Rhetorik, zur Kommunikation und auch zum Zeit- und Selbstmanagement. „Derzeit ermitteln wir den Bedarf in der Zielgruppe und die erste Resonanz zeigt, dass dieser recht hoch ist“, freut sich Beitz. „Junge Wissenschaftler springen ja ins kalte Wasser, wenn sie nach der Ausbildung mit der Lehre konfrontiert werden.“ Man könne natürlich viel selbst lernen, so die Tierärztin, dennoch sei eine Ausbildung in dieser Hinsicht für gute Lehre unabdingbar.

#### NACHHALTIGKEIT IM FOKUS

Die Multiplikatoren sollen Lehrende sein, die davon überzeugt sind, dass gute Lehre essenziell für Universitäten ist – Leute wie Ulrich Schwab zum Beispiel, wie Bernd Kaspers oder Christina Beitz. Und obwohl der Eindruck „multipliziert“ wird, die Lehre sei das Stiefkind einer modernen Forschungsuniversität, ist die Bereitschaft von Professorinnen und Professoren, von Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sich am Multiplikatoren-Projekt zu beteiligen, erfreulich hoch, wie das Projektteam vom Center for Leadership and People Management feststellt. „Viele sehen gute Lehre als Ausgangspunkt für gute Forschung und diese Überzeugung im Sinne einer Verbesserung der Lehrqualität in der ganzen Universität zu verfestigen, ist unser Ziel“, betont PD Dr. Silke Weisweiler, Leiterin des Centers for Leadership and People Management. Dabei setzt das Team auf Nachhaltigkeit und hofft, das Interesse weiter zu steigern, um irgendwann vielleicht sogar einen Auswahlprozess zu etablieren und dem Ganzen einen Wettbewerbscharakter

zu geben. Auf jeden Fall ist eine Aufstockung geplant – schon im kommenden Semester sollen die nächsten Multiplikatoren mit ihren Projekten starten. „Wir wollen jedes Jahr 30 Lehrende ins Programm aufnehmen“, erklärt Simone Kaminski, die auch das Multiplikatoren-Projekt koordiniert.

#### LANGJÄHRIGES KNOW-HOW IN SACHEN FÜHRUNGSKOMPETENZ

Die Resonanz ist jedenfalls gut und das Vertrauen der Dozenten in das Know-how des Centers sehr groß. Schließlich bietet es schon seit gut fünf Jahren Kurse für Professorinnen und Professoren an, die sich mit Führungskompetenz, mit Motivation und Kommunikation befassen. „Da liegt es nahe, dass man dieses Know-how für denselben Personenkreis auch auf die professionelle Lehre überträgt und ebenso auch für die Ausbildung der Mentoren nutzt“, erläutert Professor Dieter Frey, Inhaber des Lehrstuhls für Sozialpsychologie an der LMU und Gesamtleiter des Centers for Leadership and People Management. „In allen Aspekten des Multiplikatoren- wie auch des Mentoren-Projektes braucht man Basics an Wissen, Handlungskompetenzen und Werten, die alle mit dem Umgang mit Menschen zu tun haben: kommunizieren, motivieren, führen, zuhören, Fragen stellen oder Konflikte regulieren können, moderieren und präsentieren können usw. Diese Basics sind im Center for Leadership and People Management vorhanden“, so Frey. Basics, die jetzt der guten Lehre an der LMU zugutekommen. ■ cg

Das Peer-to-Peer-Mentoring Projekt sucht ständig interessierte Studierende, sowohl auf Seite der Mentorinnen und Mentoren als auch seitens der Mentees. Die Anmeldung ist jederzeit möglich. Bei Interesse einfach wenden an:  
E-Mail: [P2PMentoring@psy.lmu.de](mailto:P2PMentoring@psy.lmu.de)

SERIE: LMU MACHT SCHULE

# MACHIAVELLISMUS IN DER GRUNDSCHULE

**Mobbing existiert in allen Schularten und beeinflusst die Lerneinstellung der Klasse. Im schlimmsten Fall führt es sogar zur Selbsttötung. Dr. Mechthild Schäfer untersucht als Entwicklungspsychologin an der LMU die Ursachen des Psychoterrors. Mit den Ergebnissen ihrer schulischen Feldforschung versucht sie, Lehrer zu sensibilisieren und Präventionsprojekte aufzubauen.**

Eigentlich berät Dr. Mechthild Schäfer nicht, sondern forscht an der LMU zum Thema Mobbing. Doch obwohl es Vertrauenslehrer, Schulpsychologen und Beratungsstellen gibt, erhält sie oft Post von verzweifelten Eltern. Im letzten Brief bat die Mutter der achtjährigen Lena die Entwicklungspsychologin um Rat. Der Grund: Ihre Tochter ist Opfer von Psychoterror geworden und wird täglich von drei Mädchen schikaniert. Der Lehrer hingegen hat die Umgangsformen nur als normalen Schulalltag abgetan und die Mobberinnen nicht zum Aufhören ermahnt. „Je länger aber so eine Situation andauert, desto mehr beteiligen sich daran“, beschreibt die Privatdozentin das psychische Spießrutenlaufen.

Als Folge zischen die Mitschüler zunehmend „Streber“, wenn die Achtjährige aufgerufen wird. Als Lenas Eltern ein Einschreiten des Rektors forderten, wurde ihnen lediglich ein Schulwechsel empfohlen. „Das Üble am Mobbing sind nicht die blauen Flecke, sondern, dass es jeden Tag passiert, dass alle lachen und keiner hilft“, ist Schäfer überzeugt. Wenn Kindern solche seelische Gewalt angetan wird, gehe in ihnen etwas kaputt.

## MOBBING TROTZ SOZIALER KOMPETENZ

Obgleich gemäß einer Studie des LMU-Psychologen Dr. Markus Paulus bereits Fünfjährige ein gutes Gespür für Gerechtigkeit haben, versuchen sie vereinzelt Macht zu erwerben. Um diese zu verteidigen, werden diese sogenannten Bullies nicht selten gewalttätig. Wie Schäfer herausfand, nutzen manche allerdings ebenso positive Vorgehensweisen, um ihre Position zu sichern. „Mobber erreichen

ihre dominante Stellung durch Zwang, aber um sie zu erhalten, müssen sie sich sozial verhalten“, erläutert sie das Ergebnis. Die Lehrerschaft sollte sich daher darüber bewusst sein, dass auch kompetente Pennäler anderen das Leben schwer machen können. Dies ist zudem wichtig für die Lerneinstellung der Klasse: Wie eine zweite Untersuchung ergab, beeinflusst die Haltung der Bullies zur Arbeit häufig das schulische Klima.

Um die junge Generation mit diesem Wissen vor Übergriffen zu schützen, gehen Schäfer und ihr Team direkt in die Bildungsanstalten. „Viele Lehrer verhalten sich bei Mobbing nicht richtig“, weiß die 54-Jährige. Sie würden die Probleme auf die Persönlichkeit des Kindes oder das Elternhaus zurückführen. Dabei zielen nicht nur Schüler aus sozial benachteiligten Elternhäusern nach Macht. Mobbing kann in allen Schulformen mehr oder weniger ausgeprägt vorkommen – sowohl an Hauptschulen als auch an Gymnasien. Tatsächlich streben laut Forschung 14 Prozent einer Jahrgangsstufe nach einer beherrschenden Rolle – einige Väter und Mütter ermutigen ihr Kind sogar dazu.

Um die Zusammenhänge noch besser zu begreifen, erhebt Schäfer die Daten in Grundschulen mittels Interviews und in weiterführenden Schulen anhand von Fragebögen direkt vor Ort. Dadurch wollen sie den kleinen Machtmenschen auf die Spur kommen: Wer sind ihre Assistenten? Wer sieht lachend zu („Reinforcer“)? Wer verteidigt die Leidtragenden? Wer tröstet sie hinterher? Und wer steht daneben, tut nichts und verstärkt dadurch die Täter?



### LEHRER MÜSSEN DIE NETZWERKE DURCHSCHAUEN

Mit diesem Material organisiert die Wissenschaftlerin im Anschluss Fortbildungsmodulare in den Lehranstalten. Darin werden die einzelnen Lehrer befragt, ob sie ihre Klasse wiedererkennen. Mittels dieser Reflexion sollen sie verstehen, wie die Kinder untereinander vernetzt sind, um so auch Mobbing besser zu durchschauen. „Es gibt nicht einen Täter und ein Opfer, sondern immer ein Beziehungsgeflecht“, erklärt Schäfer.

Darüber hinaus hält die Psychologin Vorträge in Bildungsanstalten in ganz Deutschland, damit Schulen darauf aufbauend Präventionsprojekte initiieren können. Falls es „gnadenlos brennt“, gehen ihre Mitarbeiter manchmal ebenso in die Schulen und erklären Klassen spielend die Basisphänomene der Sozialpsychologie. Das Bedeutsamste: Bullies brauchen Zuschauer für ihre Taten. Wenn jedoch keiner mit jöhlt, hören sie auf. Dies möglichst früh umzusetzen, ist wichtig, denn „bis zum achten Lebensjahr entscheidet sich, ob Kinder mit zwingenden, aggressiven oder mit prosozialen Strategien weitermachen“, mahnt Schäfer.

Misstrauisch sollten Lehramtsanwärter und Lehrkräfte werden, wenn ein einzelnes Kind in der Klasse plötzlich sehr ruhig wird. Wenn es zudem bei Gruppenarbeit gemieden wird oder oft allein dasteht, müssen die Pädagogen hellhörig werden und gegebenenfalls sofort eingreifen. Schäfer empfiehlt, in solchen Fällen Zeit mit den Betroffenen zu verbringen, die sozialen Strukturen zu studieren und auf einen respektvollen Umgang hinzuarbeiten. „Wobei nicht jeder jeden mögen, aber trotzdem jeder kapieren muss, dass sich alle gegen einen durch gar nichts rechtfertigen lässt“, betont sie. Lehrer sollten zeigen, dass sie das Verhalten nicht akzeptieren und Bullies die rote Karte zeigen. Notfalls könne sogar die Drohung mit einem Schulverweis helfen: „An dieser Schule wird keiner gemobbt und wenn dir diese Regeln des Umgangs nicht passen, kann es sein, dass du hier falsch bist!“

### MOBBING RUND UM DIE UHR

Kürzlich hat sich eine 17-jährige Kanadierin selbst getötet, weil sie die Demütigungen durch ihre Mitschüler im Netz nicht mehr aushielt: „Cybermobbing macht die Schikane zu einer 24-Stunden-

Angelegenheit“, berichtet Schäfer. Im Internet sinke die Hemmschwelle und weder Erzieher noch Eltern hätten Kontrolle darüber. Besonders bedenklich: 80 Prozent des Psychoterrors im Web findet sein Pendant in der Realität – und andersherum. Für vorbildliche Präventionsarbeit seien Erziehungsberechtigte daher ebenfalls gefordert, darauf zu achten, ob ihr Kind vor lauter Seelenpein schon anfängt, sich innerhalb der Familie zurückzuziehen.

Wer glaubt, die Bullies würden irgendwann ihre gerechte Strafe bekommen, wird von Schäfer enttäuscht. Zwar besagen Befunde aus Skandinavien, dass 30 Prozent von ihnen im Laufe ihres Lebens eine Anzeige erhalten. Allerdings scheint ebenso der Zugang zu Führungsetagen kein seltener Weg zu sein. „Wer im Leben gelernt hat, über Leichen zu gehen, hat einen Vorteil“, klagt sie zum Abschluss. „Warum also aufgeben, wenn einen niemand daran hindert, mit einer Erfolgsstrategie weiterzumachen?“ ■ dl



▲ Die LMU-Entwicklungspsychologin PD Dr. Mechthild Schäfer forscht zum Thema Mobbing.

## BRITISCHER MUNDARTFORSCHER KONSERVIERT BAIRISCH MUNDART – DES SAMMA MIR

**Bairisch zählt zu den bedrohten Sprachen. Der britische Mundartforscher Anthony Rowley und seine Kollegen wollen die noch lebendige Vielfalt der Dialekte in Bayern durch Dokumentation retten. Durch die Rückkehr des bayerischen Nationalstolzes hat die Ausdrucksform in jüngster Zeit wieder etwas an Popularität gewonnen. Gerade noch rechtzeitig, denn die wissenschaftliche Aufarbeitung steht erst am Anfang.**

Kurz nach seiner Wahl wurde Papst Benedikt XVI. die „Sprachwurzel“ des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte überreicht. „Da miaß ma fesd boarisch redn, dass uns da Globalisierungswind ned akonn“, sagte der inzwischen emeritierte Pontifex damals. Dennoch wurde Bairisch 2009 im Weltatlas der bedrohten Sprachen von der UNESCO als eine der gefährdeten Redeweisen eingestuft. Gegen den Verfall setzt sich ausgerechnet der Brite Anthony Rowley ein.

Der Sprachwissenschaftler wurde in seiner Studienzeit in Regensburg auf die bayerischen Dialekte aufmerksam, 1988 zum Leiter der Redaktion der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt und ein Jahr später Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der LMU. Warum die Deutschen seit den Fünfzigerjahren kontinuierlich weniger Dialekt sprechen, erklärt er neben den großen Veränderungen in der Landwirtschaft und den vielen Zugezogenen mit den Bildungsbürgern in den Städten. „Diese einflussreiche Gesellschaftsschicht hat begonnen, stärker nach der Schrift zu reden“, erläutert der Brite, der hinter dem Bücherstapel in seinem Büro fast verschwindet.

### IN DER VERGANGENHEIT HATTE JEDES DORF SEINEN DIALEKT

Früher gab es in Bayern nahezu in jeder Gemeinde einen eigenen Dialekt. Wegen der erst späten

Industrialisierung und geringen Mobilität haben sich die Mundarten relativ gut erhalten. Heute können Fachleute noch ungefähr fünf Hauptdialekte ausmachen. Dazu gehören außer Altbairisch, Schwäbisch-Allemannisch, Ostfränkisch und Rhein Hessisch zum Beispiel in Ludwigsstadt auch Thüringisch. Trotz Auflösung der Dorfschulen sprechen im Vergleich zu anderen Bundesländern die Bajuwaren weiterhin am meisten Mundart. Gemäß einer Studie des Mannheimer Instituts für deutsche Sprache können 86 Prozent der Menschen in Bayern die regionale Sprachvariante anwenden – 48 Prozent machen dies sogar regelmäßig.

Den Grund, warum diese Zahlen fast doppelt so hoch wie der Bundesdurchschnitt sind, sieht Rowley im Nationalstolz im Freistaat. „Das Wir-Gefühl gab es bereits zu Zeiten der Kurfürsten und Herzöge“, erläutert der Sprachforscher. Im Trachtenverein könne man deutsch und gleichzeitig bayerisch sein, weshalb lokale Besonderheiten nicht nur aus politischen Gründen seit jeher hoch geschätzt worden seien. Sein Resümee: „Im Münchener Umland baut sich der Dialekt um, aber nicht ab.“

Auf den zweiten Platz der Mundartsprecher kommt Baden-Württemberg. Allerdings sei im Schwäbischen nicht so viel Selbstbewusstsein erlaubt. Rowley spricht in diesem Fall von einem „Covert Prestige“: „Während die Bayern voller Selbstbewusstsein ihren Dialekt in der Öffentlich-



▲ Die Bayerische Akademie der Wissenschaften,...



▲ ...in der der Brite Professor Anthony Rowley den bayerischen Dialekt zu retten versucht.

keit sprechen, ist er in Württemberg immer noch ein Tabu in der Gesellschaft.“ Erste Zeichen der Entspannung lassen sich jedoch an dem Slogan „Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“ erkennen, mit dem das Bundesland in seiner Werbekampagne kokettiert.

### DEUTSCHLANDS LIEBLINGSDIALEKT

Weshalb Bairisch in Umfragen zu den beliebtesten Dialekten stets auf das Siegertreppchen gelangt, erklärt sich Rowley mit den Urlaubserlebnissen der Besucher. „Eine Menge Nicht-Bayern haben angenehme Erinnerungen an ihren Aufenthalt und empfinden die Artikulation deshalb als sexy“, glaubt er. Sachsen hingegen galt vor der Wende als eine unattraktive Industrielandschaft und landet aus diesem Grund konstant auf dem letzten Platz. „Dies sind aber Vorurteile und haben nichts mit der Aussprache an sich zu tun.“

Bei anderen Stereotypen wird Rowley ernst: „Laut Grundgesetz darf niemand wegen seiner Sprache diskriminiert werden“, mahnt er in seiner bairisch-englischen Sprachmelodie. Trotzdem gebe es ein Manko in der Lehrerausbildung, weil manche Leute dächten, Mundart im Lehrplan sei etwas Schlechtes. Wenn Professoren in Vorlesungen Bairisch reden, sieht der Engländer darin kein Problem. In der Eidgenossenschaft würden Hochschullehrer ausschließlich Schweizerdeutsch sprechen. „Bis zum 16. Lebensjahr lernen Jugendliche zwar schneller einen Dialekt, aber mit gutem Willen hören sich auch zugereiste Studenten zügig ein“, versichert er.

In Rowleys Seminaren finden sich einige ausländische Studierende, die sich mittlerweile wie die Mundartssprecher ausdrücken. Als Anbieter empfindet er das nicht. „Einen Dorfdialekt zu sprechen ist für Zugezogene gewiss illusorisch“, weiß er. Hochdeutsch mit hiesigem Akzent und ein paar Floskeln wie „Grüß Gott“ sei jedoch durchaus ein Zeichen von Höflichkeit und Entgegenkommen. „Bay-

ern als selbsterklärte Könige der Welt könnten sich aber natürlich auch leisten, in Hamburg die Lederhose anzuziehen und Bairisch zu reden“, feixt er.

### KINO UND MUSIK IN MUNDART

Wie wichtig im Freistaat nach wie vor die Klangfarbe als rituelle Form ist, lässt sich nicht allein an Begriffen wie „O’zapft is“ ablesen, sondern zeigt sich ebenfalls bei politischen Ansprachen in Festzeten. „Wer vom Volk gewählt werden will, muss auch wie das Volk sprechen“, konkretisiert Rowley. Der angehende LMU-Sprachwissenschaftler Grischa Kunstmann kommt in seiner Hauptseminararbeit zum Thema „Varietäten des Deutschen“ sogar zu dem Ergebnis, dass sich besonders bei den Sprachveränderungen in München dialektale Formen wieder festigen können. „Mit Blick auf Kinoregisseure wie Marcus H. Rosenmüller und Bands wie LaBrassBanda lässt sich obendrein ein leichter Image-Aufschwung des Bairischen feststellen“, konstatiert der Student.

Da die Mundartforschung bis heute oftmals als etwas „Dreckiges“ angesehen wird, widmen sich – gerade bayerische – Kollegen immer seltener dem Thema. Wie weit der Weg noch ist, wird bei Rowleys Sprachwörterbuch deutlich, das er neben seiner Zeitschrift „Gogolori“ und den Beiträgen im Bayerischen Rundfunk verfasst. Nach 18 Jahren ist aktuell der zweite Band mit dem Buchstaben „B“ fertig geworden. Ob der 59-Jährige die Sammlung bis zu seinem Ruhestand beendet hat? „Nein“, lacht der Wissenschaftler, „aber vielleicht lassen sie mich nach der Pensionierung ja mit dem Rollstuhl zum großen Abschlussfest fahren.“

■ dl



## LMU-STUDENTIN IST MARIONETTENSPIELERIN BEING BURGFRÄULEIN BÖ



▲ Ina Hemmelmann im Fundus des Münchner Marionettentheaters.

**Seit fünf Jahren steht Ina Hemmelmann auf der Bühne, besser auf der „Brücke“ beim Münchner Marionettentheater in der Blumenstraße. Hier hilft die LMU-Studentin, den eigentlichen Hauptdarstellern Leben einzuflößen, kurz, die Puppen auch mal tanzen zu lassen.**

Etwa ein halbes Jahr hat Ina Hemmelmann gebraucht, um richtig laufen zu lernen. Dafür ist Fingerspitzengefühl vonnöten, denn mittels eines schlichten kleinen Spielkreuzes eine opulent kostümierte, mitunter schwere Marionette so zu bewegen, dass es nicht hölzern wirkt, ist eine Kunst. Eine Kunst, mit der die Studentin der Germanistik, Theaterwissenschaft und Komparatistik bis vor gut fünf Jahren nichts zu tun hatte – bis ihr damals ein Aushang ins Auge fiel: „Puppen suchen Spieler“, hieß es da. „Ich habe mir gedacht, du studierst Theaterwissenschaften und irgendwie hat das ja damit zu tun. Außerdem ist es doch ganz nett, Kindern im kleinen Rahmen einmal in der Woche etwas vorzuführen.“ Und sie war ohnehin auf der Suche nach einem Nebenjob, um ihr Studium zu finanzieren.

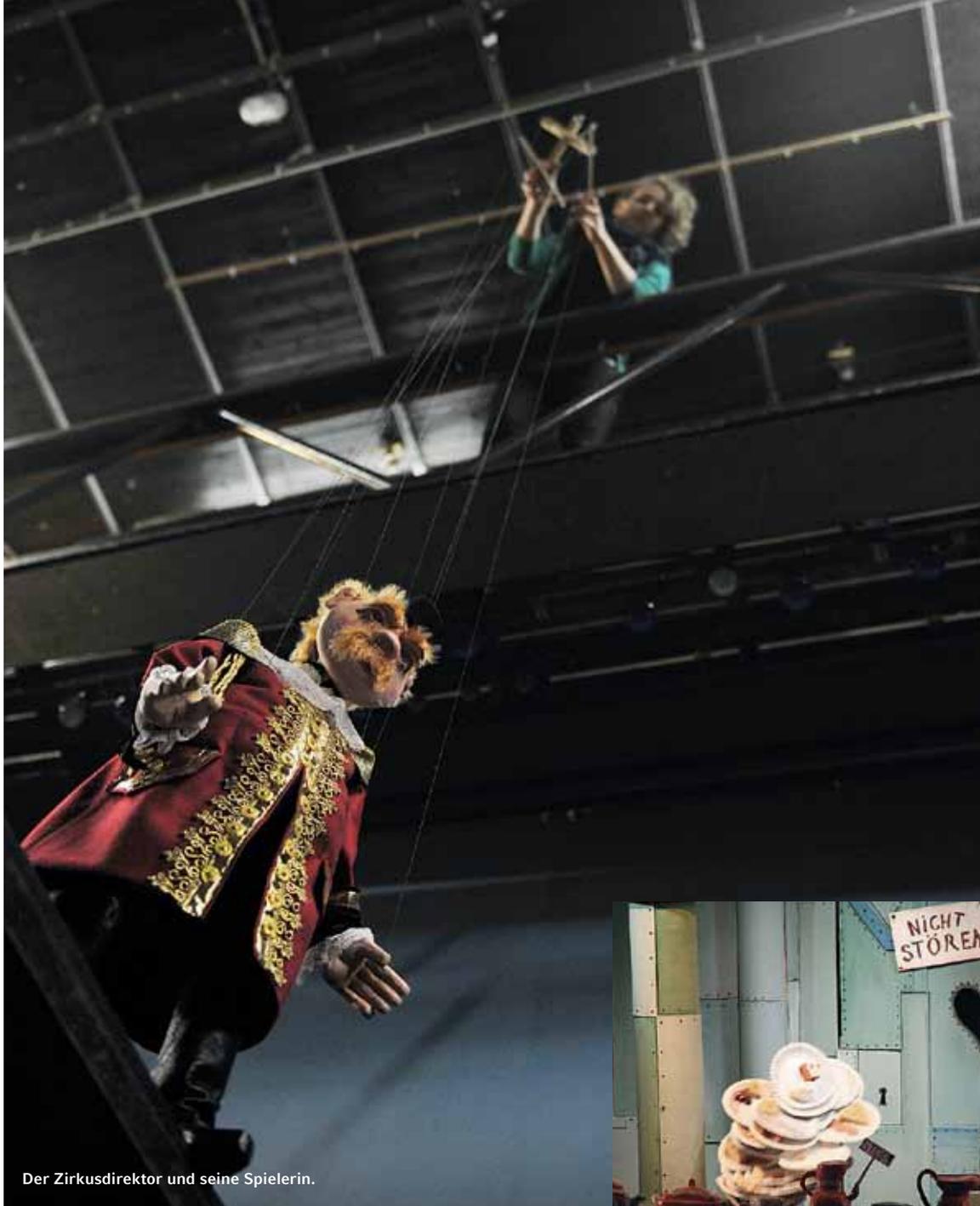
Ina Hemmelmann bewarb sich also beim altherwürdigen Münchner Marionettentheater, wurde genommen und musste erst einmal üben, üben und nochmals üben, bevor sie als Ensemblemitglied ihre fünf oder mehr Auftritte pro Woche in Stücken für Kinder und Erwachsene absolvieren konnte. Schließlich müssen die Pamina aus der „Zauberflöte“, der Zirkusdirektor aus dem „Spuk im Spielzeugladen“ und die vielen anderen Figu-

ren nicht nur gefällig laufen, sondern auch Arme und Kopf bewegen, sich hinlegen und wieder aufstehen, Instrumente spielen und mit den anderen Puppen interagieren – und das von oben herab, nur durch dünne Fäden mit der etwa drei Meter darüber stehenden Puppenspielerin verbunden.

### MEHRERE FÄDEN IN DER HAND

Hier oben, auf den beiden sogenannten Spielbrücken, herrscht die „Marionettenregierung“; von hier oben führen Ina Hemmelmann und ihre Kolleginnen und Kollegen die Figuren während der Vorstellung – für das Publikum vollkommen unsichtbar: „Bei Kinderstücken sind wir etwa sechs bis sieben Spieler. Bei Opernvorstellungen, wie der Zauberflöte, wird es hier oben eng, da können hier schon einmal zwölf bis 13 Puppenspieler agieren“, erklärt sie, während sie die eine, auf Laufrollen bewegliche Brücke wieder in die Ausgangsstellung zurückschiebt. Jetzt wirkt alles zwar recht geräumig, man kann sich aber gut vorstellen, dass während der Vorstellung jeder Zentimeter zählt. Was oben zum Teil richtig schwere Arbeit sein kann, ist darunter, auf der eigentlichen Bühne, perfekte Illusion: Da stolzieren die Figuren durch liebevoll gestaltete und märchenhafte Kulissen, die sich von Ort zu Ort und Aufzug zu Aufzug ändern – bis der Vorhang fällt und – bei vollem Haus – 200 begeisterte kleine und große Zuschauer zurücklässt.

Im Sommer fällt der Vorhang für Ina Hemmelmanns Studium. Dann wird sie ihre Magisterprüfung machen – und danach?



Der Zirkusdirektor und seine Spielerin.

► Das „Burgfräulein Bö“ aus „Ritter Rost“ spielt Ina Hemmelmann am liebsten.



Sie hat gleich mehrere Fäden in der Hand: „Ich werde auf jeden Fall am Marionettentheater weitermachen“, sagt die 24-Jährige. Zudem schreibt sie Artikel für das Stadtblog [mucbook.de](http://mucbook.de) und hat mit einer Kommilitonin das (noch) zweiköpfige Kreativkollektiv „Rausfrauen“ gegründet, das sich dem Ziel verschrieben hat, klassische Handarbeiten in den öffentlichen Raum zu tragen: So bringen sie Interessierten zum Beispiel als „Hausmeister“ bei, wie man Glühbirnen häkelt. „Die Resonanz ist da sehr groß und die Leute lernen so wirklich Häkeln“, freut sie sich. Sie möchte das auf jeden Fall ausbauen, hat viele Ideen und könnte sich auch vorstellen, beides, Puppenspiel und Kreatives – wenn es da überhaupt eine Grenze gibt –, zusammenzuführen. Schließlich ist ihre Kollektivpartnerin auch Theaterwissenschaftlerin, darüber hinaus Clown und Pantomime. Ina Hemmelmann ist auf jeden Fall zuversichtlich und hat keine Furcht davor, auch ins berühmte kalte Wasser zu springen. Sie ist für vieles offen und auch ein bisschen wie das „Burgfräulein Bö“ aus „Ritter Rost“ – das sich immer durchzusetzen weiß und „...kann, was der Ritter kann, nur dreimal so gut“. Diese Figur mag und spielt Ina Hemmelmann am liebsten. ■ cg

### DAS MÜNCHNER MARIONETTENTHEATER

Bereits seit 1900 gibt es das Münchner Marionettentheater in der Blumenstraße 32 in der Nähe des Sendlinger Tors. Es gilt als ältestes Puppentheater mit fester Spielstätte im deutschsprachigen Raum. Neben reinen Marionettenstücken werden auch solche mit Hand- und Stabpuppen und Mischformen angeboten. Das Theater spielt Stücke für Kinder und für Erwachsene, unter anderem „Ritter Rost“, „Carmina Burana“, „Die Zauberflöte“ oder „Der Goggolori“.

[www.muema-theater.de](http://www.muema-theater.de)



[www.rausfrauen.de](http://www.rausfrauen.de)

## KOOPERATIONSPROJEKT CHANGE MANAGEMENT EXPERIMENT PRAXIS

▼ Tim Bookas von Breitenstein Consulting führt durch das Seminar.



▲ Das Drehteam im Lichtblick Hasenberg.

Die EU stellt in ihrem diesjährigen Innovationsbericht fest, dass Deutschland zwar einer der Innovationsführer in Europa ist, die Zusammenarbeit der Universitäten mit Unternehmen allerdings weiterhin zu wünschen übrig lässt. Dass es auch anders geht, zeigt das Change Management-Seminar, das Professor Dieter Frey vom Lehrstuhl Sozialpsychologie und Tim Bookas, Gründer der Breitenstein Consulting, entwickelt haben.

Freitagmittag an der LMU, Leopoldstraße 13: Für 26 Studierende beginnt ein Seminar, das sie eigentlich nicht belegen müssten. Was treibt sie dazu, ihre Mittagspause zu opfern für eine Veranstaltung, von der sie wissen, dass sie viel Zeit und Engagement erfordert? Die BWL-Studentin Nicole Kaczmar, die gerade an ihrer Bachelor-Arbeit schreibt, ist eine von ihnen. „Ich hatte den Schwerpunkt Personalmanagement mit Psychologie und wollte jetzt ein Seminar besuchen, das interdisziplinär ist. Außerdem kann ich im Studium Erlerntes nun in die Praxis umsetzen und zwar am liebsten in einem sozialen Projekt“, so Kaczmar.

Die Projekte werden von Seminarleiterin Raphaela Schätz ausführlich vorgestellt. In diesem Semester sind die Kooperationspartner Osram, Pfizer und Siemens, daneben drei Start-up-Unternehmen sowie zwei soziale Projekte – Lichtblick Hasenberg und Lacrima, das Zentrum für trauernde Kinder – die Kooperationspartner. Die Osram GmbH bietet den Studierenden der LMU an, sie bei der Erstellung eines Traineeprogramms zu unterstützen. Doch das Projekt vom Lichtblick Hasenberg, einer Einrichtung für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien im



▲ Dreharbeiten für den Imagefilm im Lichtblick.

Münchener Norden, entspricht eher den Vorstellungen von Kaczmar. Es soll ein Imagefilm zum 20-jährigen Jubiläum der Einrichtung gedreht werden. Sie ist begeistert von dem Projekt, „weil ich nebenbei viel für Film und Fernsehen mache und einige Freunde an der Filmhochschule habe. Vielleicht kann ich diese Kontakte für das Projekt nutzen“, erzählt sie.

Fünf Projekt-Präferenzen können die 26 Teilnehmer angeben. Dann übernimmt Raphaela Schätz die wichtige Aufgabe, die Aufteilung in die Teams vorzunehmen. „Bis jetzt hat bei der Auswahl immer alles prima geklappt – alle waren zufrieden, auch wenn Freundinnen in unterschiedliche Teams kamen“, sagt sie. Und sie weiß wovon sie redet – war sie doch vor drei Jahren während ihres Pädagogikstudiums selbst Teilnehmerin des Seminars. Begeistert davon und dem Thema, nahm sie die Möglichkeit wahr, bei Breitenstein Consulting einzusteigen. Deshalb weiß sie aus eigener Erfahrung, wie wichtig ein gut funktionierendes Team ist. Damit das von Anfang an gut klappt, gibt es das sogenannte Bergwochenende.

#### TEAMBILDUNG AM BERGWOCHELENDE

In der Abgeschlossenheit des Berghotels Breitenstein lernen sich die Seminarteilnehmer kennen. Die Projekte der acht Teams werden besprochen – mit Unterstützung der Kooperationspartner, die vor Ort oder via Skype zugeschaltet sind. Gemeinsam wird diskutiert, was die Teams im Laufe des Semesters leisten können und was sie von den Kooperationspartnern brauchen, um einen Erfolg zu gewährleisten. Dann werden die Meilensteine so festgelegt, dass sie auch bis zum Ende des Semesters umgesetzt werden können. Auch Nicole Kaczmar ist nach dem Wochenende sicher, dass sie die richtige Wahl getroffen hat. Gemeinsam mit ihren Kolleginnen Carolin Reimer und Daniela Datzer kann sie es kaum erwarten, ihr Projekt aktiv anzugehen.

Für Lichtblick Hasenberg ist es das dritte Projekt mit den LMU-Studierenden. Doch auch Großunternehmen wie Pfizer oder Microsoft fragen immer wieder bei Tim Bookas an. „Am Anfang waren die Firmen skeptisch, ob ihnen die Zusammenarbeit mit den Studieren-

den etwas bringt“, erzählt Bookas, der auf über dreißig Jahre Berufserfahrung in Sachen Change Management zurückblicken kann. „Doch dann haben die Firmen schnell erkannt, dass die Studierenden enorm engagiert sind und außerdem das aktuelle Wissen, das sie an der LMU erworben haben, in die Unternehmen einbringen“, berichtet er.

Bei der gemeinsamen Konzeption des Seminars war es ihm und Professor Frey wichtig, dass alle Beteiligten einen Nutzen haben. „Es entsteht ein dreifacher Gewinn: für die Universität, die Unternehmen und die Studenten“, sagt Professor Frey. „Denn das Lernen in realen Kontexten steigert ihre Motivation und ist besonders nachhaltig. Und die Studierenden tragen dann ihre Erkenntnisse aus der Praxis wieder zurück in die Forschung“, erläutert er weiter.

#### PROJEKTARBEIT ALS TÜRÖFFNER

Inzwischen hat das Seminar ein festes Curriculum. An den wöchentlichen Freitagsterminen vermitteln Raphaela Schätz sowie Gastreferenten aus Unternehmen den inhaltlichen Input zu den Themen des Change Management. Außerdem geben die Teams zwei Mal im Semester einen Statusbericht und diskutieren im Forum mit allen anderen ihr Projekt. Das Seminar ist zwar für Studierende aller Fachrichtungen offen, doch die meisten kommen aus der Psychologie, der BWL oder der Wirtschaftspädagogik; sie können sich dafür ECTS-Punkte anrechnen lassen, müssen aber zusätzlich eine Arbeit verfassen.

Es kommen dennoch immer wieder Studierende aus anderen Fächern. „Auch wenn sie keinen Schein machen, so lernen sie dabei so viel über Change Management, über Teambuilding und -arbeit, sie können sich ausprobieren, ihre Stärken – und auch ihre Schwächen – kennenlernen, sie müssen ihre Arbeit präsentieren und das oft vor dem Top Management – und sie müssen permanent am Ball bleiben. Das alles können sie immer nutzen, ganz egal, wohin es sie beruflich treibt“, so Bookas. „Und wer weiß, vielleicht resultiert das Ganze in einem Werkvertrag oder sogar einer Festanstellung“, ergänzt Raphaela Schätz. ■ cha

## 31. BUNDESWETTBEWERB FÜR INFORMATIK PROGRAMMIERER MIT HERZ



▲ Professor Andreas Butz beim Informatiktag. Der Medieninformatiker gewann 1988 den Bundeswettbewerb für Informatik.

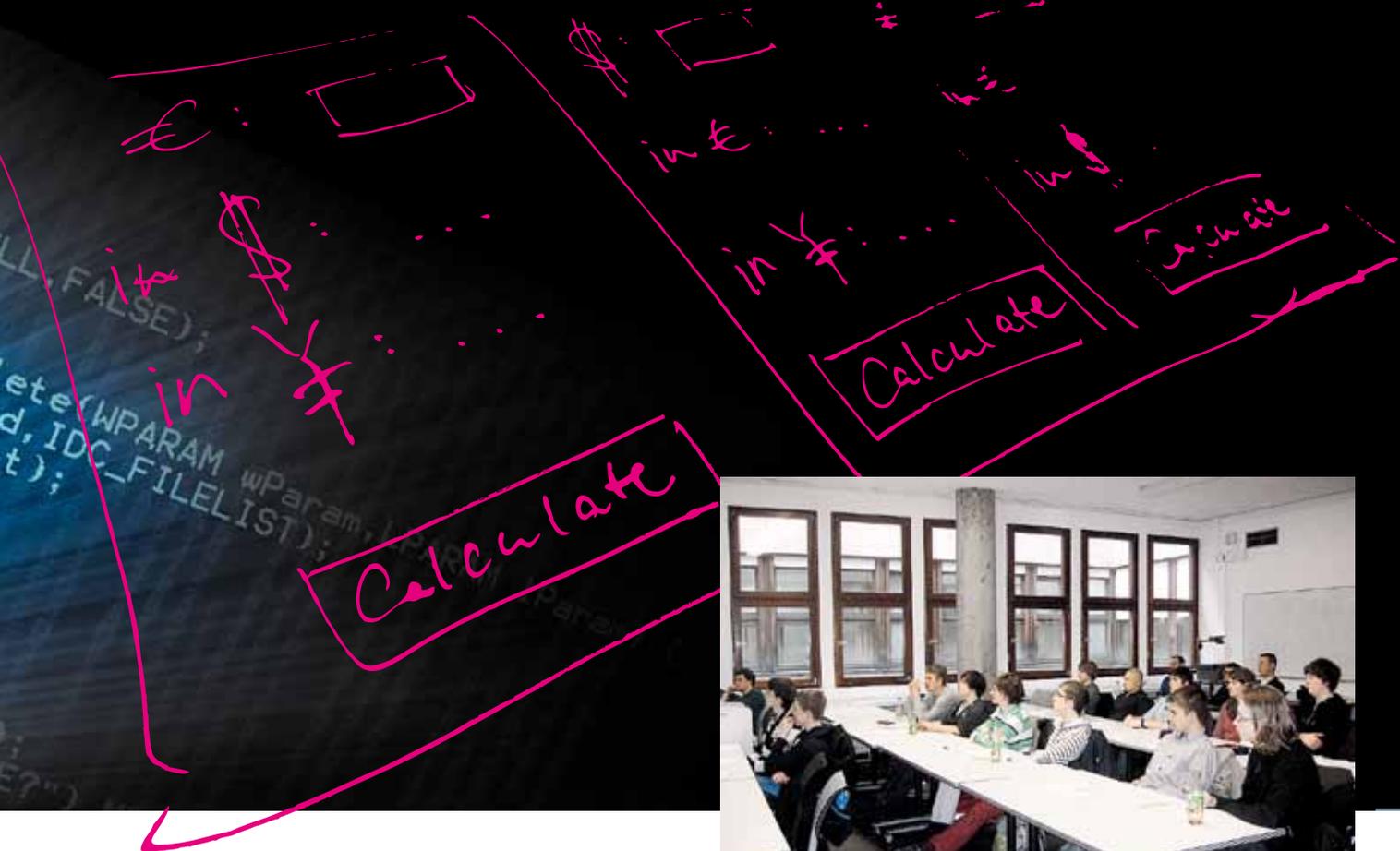
15 Schüler aus Bayern haben es beim 31. Bundeswettbewerb für Informatik in die zweite Runde geschafft. Um die hellen Köpfe für die Endrunde fit zu machen, lud sie die LMU zum ersten Münchener Informatiktag ein. Dabei sollten sie lernen, bei der Software-Programmierung stets auch den Anwender im Blick zu haben – und nebenbei reale Probleme aus der Wissenschaft zu lösen.

Was die Teilnehmer des 31. Bundeswettbewerbs Informatik (BWInf) Kniffliges erwartet, wird bereits bei der ersten Aufgabe deutlich. „Ein  $(m \times n)$ -Puzzle besteht aus  $m \cdot n$  Teilen, die zu einem  $(m \times n)$ -Feld zusammengesetzt sind. Schreibe ein Programm, das für ein gegebenes  $(m \times n)$ -Puzzle herausfindet, ob es lösbar ist, und im nächsten Schritt eigenständig lösbare Puzzles erfinden kann.“ Mit einer solchen Applikation ließe sich zukünftig zum Beispiel die menschliche DNA leichter entschlüsseln.

Wer jedoch schon zu Schulzeiten seine Schwierigkeiten bei der Lösung von Algorithmen hatte, den kann Professor Andreas Butz von der Arbeitsgruppe Medieninformatik und Mensch-Maschine-Interaktion an der LMU beruhigen. „Die Aufgaben sind immer große, ungelöste Probleme aus der Praxis, die man auf junge Gehirne loslässt“, erläutert er. Die Jugendlichen seien sehr informatikaffin, könnten gut Rätsel lösen und seien weiter als manche Studierenden. „Das ist ein sportlicher Wettbewerb für alle, die in der Schule nicht ausgelastet sind.“ Um sie für ihre bisherige Arbeit zu belohnen und für das Finale im September vorzubereiten, hat der Medieninformatiker im April gemeinsam mit der Softwarefirma QAware die für die zweite Runde qualifizierten Schüler aus Bayern zum Informatiktag nach München eingeladen.

### 91 PROZENT VERBESSERN IHRE FÄHIGKEITEN

Gegründet wurde der BWInf bereits 1980, um mit praxisnahen Fragen Talente zu fördern und in ihrem Berufswunsch zu stärken. „Etwa 91 Prozent bestätigten uns zudem, dass sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse im Bereich Informatik durch die Wettbewerbsteilnahme verbessern konnten“, versichert der BWInf-Geschäftsführer Dr. Wolfgang Pohl. Wer von den rund 120.000 Schülerinnen und Schülern die nötige Punktzahl erreicht, gelangt automatisch in die



▲ Eine Schülerin und 15 Schüler haben noch Chancen auf das Finale des Bundeswettbewerbs.

nächste der insgesamt drei Runden. Den Gewinnern winken neben Sachpreisen ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Einer der Gewinner war 1988 Butz mit einer Anwendung zur Handschriftenerkennung auf dem Heimcomputer Atari ST. „Das Preisgeld von 1.000 Mark habe ich damals in ein Motorrad investiert“, lacht der Professor. „Sehr zum Leidwesen meiner Eltern.“

Da es an technischen Universitäten wie in Potsdam oder Aachen schon länger einen Informatiktag im Rahmen des BWInf gibt, beschloss Butz, ihn dieses Jahr an der LMU zu etablieren. Durch einen gemeinsamen Bekannten kam der Kontakt mit den Software-Entwicklern von QAware rund um Geschäftsführer Bernd Schlüter zustande, die ständig auf der Suche nach neuen Fachkräften sind. Zu ihrem Bedauern befindet sich an diesem Morgen unter den 15 angereisten Teilnehmern nur ein Mädchen. Doch der ehemalige BWInf-Juror bleibt positiv: „In der Medieninformatik haben wir eine Frauenquote von 40 Prozent, was für unser Institut sensationell ist“, beteuert er. Um den Anteil zu erhöhen, müsse man wohl zu Schulzeiten gezielter fördern.

#### DIE RECHENLEISTUNG WÄCHST – DAS GEHIRN NICHT

Den Gästen möchte Butz in den verschiedenen Arbeitsphasen vermitteln, dass die LMU-Informatiker auch den Menschen im Blick haben. Dies sei wichtig, weil sich die Rechenleistung nach dem Moore'schen Gesetz alle 18 Monate verdoppelt, das menschliche Gehirn aber immer gleich bleibt. Damit Geräte wie der meist unbedienbare Videorekorder endgültig der Vergangenheit angehören, müssen Programmierer zukünftig beispielsweise mehr auf die sogenannte präattentive Wahrnehmung achten. Der Grund: „Wir machen uns vom Sehen Modelle, wie etwas funktioniert“, erklärt er. Im besten Fall springe die Bedienung des Geräts dem Verbraucher sofort ins Auge.

Um dies in der Praxis zu demonstrieren, lässt Butz die Schüler eine Benutzerschnittstelle skizzieren, die dem Anwender möglichst übersichtlich die Umrechnung von Yen, Dollar und Euro ermögli-

chen soll. „Es ist schwierig, junge Leute an ihre Leistungsgrenzen zu bringen“, gesteht der Medieninformatiker. Um bei ihren Ideen mitzuhalten, müsse er permanent unter Hochdruck mitdenken, was nicht unanstrengend sei. Im Fall des Währungsrechners bleibt der 45-Jährige allerdings der geistige Sieger. Während die Teilnehmer zwar eine Software mit wenigen Buttons und kaum Textfeldern zeichnen, schlägt Butz als einfachste Lösung schlicht drei farbige markierte Tasten auf dem Keyboard vor. So ließen sich in einer Tabelle ganz ohne Einarbeitungszeit Beträge mit einem Tastenklick automatisch in eine andere Währung umwandeln.

#### INFORMATIK NACH REGELN DER BILDENDEN KUNST

Den größten Fehler, den Programmierer begehen können, ist, zu glauben, weil es der Entwickler versteht, begreifen es die anderen ebenfalls. Stattdessen empfiehlt Butz, bei der Gestaltung die Regeln der Bildenden Kunst zu beachten und sich Gedanken zu machen, welche Pannen der Benutzer erzeugen kann. Dies könne durch gezielte Einschränkungen, sogenannte „Constraints“, vermieden werden. Als Beispiel nennt er die Unmöglichkeit, einen Flug zu buchen, dessen Rückflugdatum vor dem Abflugtermin liegt.

Bevor die Jugendlichen am Nachmittag ihr erlerntes Wissen bei QAware in neue Software umsetzen, gibt Butz ihnen einen letzten Tipp. „Denkt in Metaphern“, rät er. So wie der Hund bei der Windows-Suche als Verbildlichung für eine Spürnase steht, können ebenso andere Symbole dem Anwender schnell ihre Funktion verdeutlichen. Doch in diesem Fall erntet der Professor von den Pennälern lediglich verständnislose Blicke. „Mit Windows kennen wir uns nicht aus“, sagt Caroline. „Wir nutzen alle Linux.“ ■ dt





## SERIE: SPORT IST IHR HOBBY DIE PERFEKTE WELLE

**Marco Smolla ist Profi-Snowboarder. Sobald der Schnee schmilzt, wechselt der LMU-Student allerdings das Brett und geht seiner zweiten Passion nach: dem Surfen. Wohl nur in München können Studierende die kurzen Pausen zwischen den Vorlesungen für einen Wellenritt nutzen. Mittlerweile ist der Sport sogar legal, doch im Eisbach lauern immer noch viele Gefahren.**

Marco Smolla steht im Neoprenanzug auf dem Parkplatz des Münchener Hauses der Kunst. „Wie kalt ist der Eisbach heute?“, ruft er seinen Freunden zu. „Eiskalt“, lautet die Antwort – Nomen est Omen. Dennoch verzichtet der LMU-Student auf seine Haube, wachst für einen besseren Grip sein Surfbrett und sprintet zur Eisbachwelle im Englischen Garten. Dort warten an beiden Seiten des Isar-Nebenkanals trotz des wolkenverhangenen Himmels acht Surfer auf ihren Einsatz. Die meisten hadern aber aufgrund der starken Strömung schon nach wenigen Sekunden mit der Balance und werden von den Wassermassen mitgerissen. „Spätestens nach einer Minute geht einem die Kraft aus“, erklärt einer von ihnen.

Als Marco an der Reihe ist, nimmt er Anlauf und springt auf sein Board. Um ihn abzulenken, schreien manche Kollegen aus der Community seinen Namen, wofür der Münchener die Drängler mit kaltem Flusswasser nass spritzt. Es hat etwas Meditatives, dem Gleiten auf der Stromschnelle aus sicherer Distanz zuzusehen. Die innere Ruhe wird allerdings jäh unterbrochen, als der 23-Jährige eine 180-Grad-Drehung wagt und das Gleichgewicht verliert. Doch ein paar kräftige Schwimmbewegungen und schon hangelt er sich grinsend wieder die Böschung hinauf.

### ANFÄNGER SIND AM EISBACH UNBELIEBT

Zum Wellenreiten kam Marco durch den Bergsport. Talentscouts entdeckten den Ausnahme-Snowboarder bereits in jungen Jahren

und sponserten ihn. Um die Sommerzeit zu überbrücken, stieg der angehende Physiker 2007 an der Floßlände in Thalkirchen erstmals auf ein Surfbrett. „Zum Üben ist das oder die kleine Eisbachwelle der ideale Spot, weil diese nicht so groß und gefährlich sind“, erläutert er. Das Training sei wichtig, da Anfänger am Eisbach nicht besonders beliebt seien. Zudem dauert es laut Marco einige Wochen, bis Neulinge ein Gespür für den Sport bekommen.

Das Heikelste an der sogenannten stehenden Welle ist das niedrige Wasser: 80 Zentimeter unter der Oberfläche befinden sich außerdem Störsteine. „Das Schwierigste ist daher richtig fallen zu lernen“, weiß der gebürtige Weßlinger. „Ansonsten schlägt man sich den Kopf oder die Beine an.“ Aus diesem Grund sei es von Vorteil, wenn Interessierte schon Erfahrungen in anderen Brettsportarten gesammelt hätten. Marco musste jedoch bisher nur einmal genäht werden – weil er sich den Zeh aufgeschnitten hatte.

### 2010 SOLLTE EISBACH-SURFEN VERBOTEN WERDEN

So ist es nicht verwunderlich, wenn die Sicherheit der Flusssurfer lange ein Politikum war. 2010 hätte die Verwaltung des Englischen Gartens als Teil der Bayerischen Schlösserverwaltung die weltberühmte Welle aus Haftungsgründen beinahe geschlossen. Doch nach den Protesten von über 17.000 Anhängern wurde ein Grundstückstausch zwischen dem Freistaat und der liberaleren Stadt München beschlossen. Die Entscheider im Rathaus stellten daraufhin einfach Hinweisschilder auf und übertrugen das Risiko bei Unfällen auf die Wellenreiter selbst. „Mittlerweile kommt sogar die Polizei und schaut uns zu“, schmunzelt Marco. An Ostern versprach Bayerns Finanzminister Markus Söder darüber hinaus, 250.000 Euro in die Erschließung surfbarer Wellen in Nürnberg nach dem Vorbild in der Landeshauptstadt investieren zu wollen.



◀ LMU-Student Marco Smolla nutzt seit 2007 die Zeit zwischen den Vorlesungen zum Surfen im Eisbach.

Marco freut das. Aber er weiß nicht, ob es ihn nach dem Studium ins Frankenland verschlägt. Seine Bachelorarbeit muss trotzdem nicht unter dem Sport leiden. „Ich war schon zehn Tage nicht mehr auf dem Wasser“, führt als Beweis für seine Disziplin an. Normalerweise übe er sich im Sommer sonst sechs Mal die Woche für zwei Stunden im Wellenreiten statt im Wellen berechnen. Zwar gebe es im Meer größere Wogen, aber die Lage mitten in der Stadt sei einzigartig und vermittele jedes Mal ein neues Gefühl. Der Athlet lagert sein Board daher in der warmen Jahreshälfte bei einem Freund in der Nähe, damit er die Bibliothek jederzeit für eine kurze Lernpause gen Eisbach verlassen kann. Andere Surfbegeisterte berichten, sie hätten extra Politik am Geschwister-Scholl-Institut am Rande des Englischen Gartens studiert, um möglichst häufig bei ihrer „perfekten Welle“ sein zu können.

### KRITIKER BEFÜRCHTEN EINE KOMMERZIALISIERUNG

Die Leidenschaft scheint ansteckend zu sein. Mindestens drei Dutzend Touristen stehen an diesem Nachmittag mit dem Reiseführer in der einen und den Shoppingtüten in der anderen Hand rund um die Eisbachbrücke. „Die Zuschauer muss man allerdings ausblenden, sonst wird man nervös und alles läuft schief“, rät Marco. Es dauerte lange, bis der kuriose Surfspot in Alpennähe nach seiner Begründung 1978 von Besuchern wahrgenommen und international bekannt wurde. Die Anfänge lagen in den Sechzigerjahren im „Brettlrutschn“, bei dem eine Holzbohle mit einem Gummiseil am Ufer befestigt wurde.

Mittlerweile werden Szenekenner selbst in Australien auf ihre Welle angesprochen. 2009 entstand obendrein der Kinofilm „Keep Surfing“ und in den folgenden Jahren fanden diverse Surfwettbewerbe statt. Seitdem jedoch eine norddeutsche Brauerei mit den Wellenreitern für alkoholfreies Bier wirbt, befürchten Kritiker die endgültige Kommerzialisierung des Stadtbachs. Solange der Sport nicht verloren geht, ficht Marco das nicht an. Ganz im Gegenteil: „Wenn ich für jedes von Touristen geschossene Foto von mir einen Euro bekommen würde“, lacht er, „hätte ich bereits vor Studienende ein stattliches Monatseinkommen verdient.“ ■ dl



[www.eisbachwelle.de](http://www.eisbachwelle.de)

Der Eisbach im Winter: <http://vimeo.com/62518619>



SCHRIFTSTELLERIN FRANZISKA SPERR

## MIT LUDWIG II. UND BECKENBAUER DURCH DIE STADT

**Anhand der Lebensgeschichten 20 berühmter Persönlichkeiten hat die Schriftstellerin Franziska Sperr ein Buch über München geschrieben. Bei der Recherche ihrer Porträts, von Max II. Emanuel über Sophie Scholl bis hin zu Franz Beckenbauer, lernte die LMU-Alumna ihre Heimatstadt ganz neu kennen.**

Auf dem hellblauen Stoffeinband sind die Münchener Zwiebeltürme zu sehen, umzingelt von wohlbekannten Namen: Karl Valentin, Oskar Maria Graf, Franz Marc, Richard Strauss... 20 Persönlichkeiten aus der Zeit der Stadtgründung bis heute sind in dem Reiseführer „München. Eine Stadt in Biographien“ vereint. Erschienen ist der Band jüngst in einer Serie über Städte in aller Welt.

„Mein Buch ist frech geraten – vielleicht auch ungerecht“, erzählt die Schriftstellerin Franziska Sperr in einem Café in der Innenstadt. „Valentin ist mir zum Beispiel sehr traurig geronnen.“ Sie spricht so plastisch und bunt, wie sie schreibt. „Was Franz-Josef Strauß angeht, habe ich zwar alle Schweinereien aufgezählt, die er gemacht hat – aber trotzdem noch einen kleinen liebenden Blick auf ihn behalten. Sonst wäre es zu leicht.“ Ihr Reiseführer hat viel Aufmerksamkeit in der Presse gefunden, positive dazu, und es gab – was für ein Reisebuch eher ungewöhnlich ist – viele Lesungen. Im Herbst soll sie in Berlin und Hamburg auftreten.

Dabei hatte die gebürtige Münchnerin fürs Schreiben des Buches gerade mal zehn Wochen Zeit. „Das war eigentlich Wahnsinn“, erinnert sie sich. Es sind Wochen, in denen sie nichts unternimmt und in ihrem Haus am Starnberger See jeden Tag 18 Stunden am Computer sitzt. „Wir hatten keine Gäste, mein Mann brachte mir die Mahlzeiten an den Schreibtisch.“ Im Speed Reading liest sie noch schnell eine neue Fassbinder-Biographie durch, befreundete Radiojournalisten schicken ihr die Abschriften historischer Rundfunksendungen zu. Lediglich für drei Tage verlässt Franziska Sperr das Arbeitszimmer, um ihre Heimatstadt von frühmorgens bis spät-abends auf den Spuren der Persönlichkeiten abzugehen.

„Manche Dinge wollte ich mir einfach selbst ansehen – und habe München dabei ganz neu kennengelernt.“ Aus einem Fotoband kannte sie zum Beispiel ein Graffiti zu Rainer Werner Fassbinder. „Sein Gesicht, und darunter steht: ‚Du fehlst‘. Bis ich das gefunden hatte!“ Sie lacht. „Es ist winzig klein auf die Seite eines Türsturzes gesprayed, vor einem Sofaclub im Gärtnerplatz-Viertel!“ Auch der ausgestopfte Bär aus Thomas Manns Wohnzimmer, der jetzt im Literaturhaus steht, und die Sophie-Scholl-Büste im Lichthof des LMU-Hauptgebäudes haben es in den Reiseführer geschafft.

„Ich habe mir herausgenommen, sehr subjektiv zu schreiben – und eher psychologisch vorzugehen“, erklärt die Autorin rückblickend. „Der pubertierende Ludwig II. zum Beispiel ist von seinem Vater derart niedergemacht worden – obwohl dieser selbst eine grausame Prinzenziehung hinter sich hatte: ohne Liebe, wie in einem Korsett. Und trotz des eigenen Leidens in seiner Jugend hat er alles an seinen Sohn weitergegeben.“ In ihrem Kapitel über den Märchenkönig schreibt sie dazu: „Vielleicht liegt hier der Hund begraben.“

### GESÜLZE BRAUCHEN WIR NICHT

Franziska Sperrs Lieblingsfiguren im Buch? „Erstmal: Valentin, Valentin, Valentin. Er war ein großer Künstler, in der Riege von Beckett und Charlie Chaplin. Und er wurde von seiner Heimatstadt sehr schlecht behandelt.“ Dann Sigi Sommer, Fassbinder. „Und Graf von Rumford! Der Amerikaner machte eine unglaublich moderne Sozialpolitik. Er erfand eine Kartoffelsuppe für die Armen und wärmedämmende Unterwäsche für Soldaten. Und er richtete Arbeiterwohnungen ein, denn er war der Meinung, wenn es den armen Menschen gut gehe, kehrte Frieden ein in der Stadt. Aber seinen Erfolg ertrugen die Regierenden schlecht – und er wurde verjagt.“

München kommt nicht immer nur gut weg in Franziska Sperrs Reiseführer. „Gesülze brauchen wir nicht.“ Mit der Schwabinger Gräfin Franziska zu Reventlow, über die sie zuvor schon eine Romanbiographie verfasst hatte, wäre sie kaum befreundet gewesen, erklärt die Autorin. „Die ist mir zu durchgeknallt. Sie verstand ihr Leben als Kunstwerk – und das war damals sehr en vogue. Sie war eine Szenefrau der Bohème.“



▲ „Valentin ist mir sehr traurig geronnen“: Franziska Sperr bei einer Lesung...

◀ ...und mit dem neuen Reiseführer in einem Münchener Café.

Franziska Sperr's eigenes Leben führte sie in den Siebzigerjahren an die LMU. Mit dem Ziel, Journalistin zu werden, studierte sie Politische Wissenschaft mit den Nebenfächern Philosophie und Amerikanistik. „Natürlich war das eine tolle Ausbildung. Und in einem solchen Studium bekommt man einiges mit, das gar nicht im Lehrplan steht: eine gewisse Eloquenz vielleicht, einen Bildungskanon. Und das hilft auch beim belletristischen Schreiben. Allerdings habe ich das Studium eher locker genommen.“ Sie lacht. „Wenn meine Kinder heute so studieren würden wie ich damals, dann würde ich sie schimpfen.“

#### UMZINGELT VON SCHRIFTSTELLERN

Während ihrer Magisterarbeit über politische Utopie im 17. Jahrhundert in England ist sie mit einem Fuß schon in Paris. Dort arbeitet sie fortan – neben ihren journalistischen Beiträgen für Zeitungen und den Hörfunk – als Übersetzerin. Belletristisch zu schreiben kommt zunächst nicht in Frage für sie: „Ich komme aus einer Familie, in der Schreiben sehr wichtig war.“ Als Tochter eines Feuilletonchefs ist sie ständig von Schriftstellern und Kritikern umgeben. „Früher habe ich gesagt: Ich schreibe nie Bücher! Das machen alle.“ Später gibt sie mit ihrem Mann, dem Schriftsteller und SPD-Politiker Johano Strasser, in Berlin eine politisch-literarische Zeitschrift heraus und wohnt im Haus von Günther Grass. „Wieder war ich umzingelt von Schriftstellern.“

Erst später, zurück in Bayern, schreibt sie doch eine fiktive Geschichte – über eine verunglückte Überraschungsparty. Diese wird veröffentlicht, es folgen Angebote von Verlagen, und Franziska Sperr entwickelt sich immer mehr zur belletristischen Autorin. Sie schreibt Prosa, Kurzgeschichten und den Roman „Das Revier der Amsel“. Für das Buch über eine Stalkerin brauchte sie im Vergleich zum Reiseführer endlos lange: Die Idee kam ihr nach dem Attentat auf Oskar Lafontaine 1990 – erschienen ist es erst 2008. ■ ajb

#### FRANZISKA SPERR

Die freie Journalistin und Autorin Franziska Sperr, Jahrgang 1949, schrieb ihre Magisterarbeit an der LMU über das Thema „Sozialer Millenarismus – Zum radikal egalitären Denken der puritanischen Revolution Englands im 17. Jahrhundert: Gerrard Winstanleys Modell einer christlichen Agrarkunde“. Sie ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland. Ihr Reiseführer „München. Eine Stadt in Biographien“ ist bei Merian Porträts erschienen.

# NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Ursula Lenker

## ■ PROF. DR. URSULA LENKER FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Ursula Lenker wechselte dieses Jahr von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt an die LMU und ist seit 1. Februar 2013 Professorin für Englische Sprachwissenschaft und Literatur des Mittelalters. Zu ihren Forschungsinteressen zählen Sprache, Literatur und Kultur des angelsächsischen Englands. Ein weiterer Schwerpunkt sind Ursachen sowie Prinzipien des Sprachwandels, vor allem Sprachwandel an der Schnittstelle von Syntax, Pragmatik und Textlinguistik.

Lenker ist Jahrgang 1963. In München einleben musste sich die Sprachwissenschaftlerin nicht lange, da sie bereits von 1982 bis 1988 Katholische Religionslehre auf Lehramt und Magister an der LMU studierte. Nach Abschluss der Zweiten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien war sie von 1991 bis 1995 sowie von 1998 bis 2006 als wissenschaftliche Mitarbeiterin bzw. wissenschaftliche Angestellte beschäftigt. 1995 wurde Lenker an der LMU mit einer Arbeit zur westsächsischen Evangelienversion und den Perikopenordnungen im angelsächsischen England promoviert. Nachdem sie sich 2007 in der bayerischen Landeshauptstadt zum Thema „Adverbial Connectors in the History of English“ habilitiert hatte, war sie knapp sechs Jahre an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt als Professorin für Englische Sprachwissenschaft tätig. In dieser Zeit erhielt Sie auch Rufe nach Heidelberg und Zürich.

An der LMU gilt Lenkers Augenmerk insbesondere den Sprachwandelprozessen bei Adverbien und Präpositionen in der Geschichte des Englischen. Im Rahmen des interdisziplinären Akademieprojekts „Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen“ (RuneS) möchte sie zu Texten an der Schnittstelle zwischen runischer und lateinischer Schriftlichkeit in den Projekten „Anglo-Saxon Microtexts“ und „Pragmatic and Textual Functions of Manuscript Design in Medieval England“ forschen. „Zusammen mit dem aus dem Department für Anglistik und Amerikanistik hervorgegangenen Madrigalchor ‚Ayres & Graces‘, zu dessen Sängerinnen ich zähle, ist ein Projekt zur frühneuenglischen Aussprache englischer Renaissanceemusik geplant“, erklärt Lenker. Der Name: „Performing the Authentic Sound in Renaissance Composers: Dowland, Byrd, Tallis etc. in Early Modern English“.

## ■ PROF. DR. JOCHEN HEINRICHS FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Jochen Heinrichs ist seit März 2013 Professor für Molekulare Systematik Niederer Pflanzen oder Pilze an der LMU. Seine Forschung umfasst die Bereiche Paläontologie, molekulare Phylogenie, Biogeografie und Systematik der Landpflanzen. Seit fünfzehn Jahren arbeitet er insbesondere über Lebermoose, wobei er DNS-Sequenzdaten mit morphologischen, phytochemischen und ökologischen Daten verknüpft. Im Rahmen dieser Arbeiten hat er eine neue Klassifikation der Lebermoose vorgeschlagen und ihre historische Biogeografie anhand von DNS-Sequenzvariation und dem fossilen Beleg rekonstruiert.

Geboren wurde Heinrichs 1969 in Mönchengladbach. Nach seinem Biologiestudium an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität wurde er 2002 an der Georg-August-Universität in Göttingen promoviert. 2007 habilitierte er sich an gleicher Stelle, arbeitete als Kustos im dortigen Universitätsherbarium und übernahm die Lehrstuhlvertretung der Abteilung Systematische Botanik mit Botanischem Garten und Herbarium. Vor seinem Wechsel an die LMU war der 44-Jährige ab 2009 Principal Investigator im Courant Research Centre „Geobiology“ in Göttingen.

Die zukünftige Forschung möchte Professor Heinrichs auf drei Hauptthemen ausrichten: erstens die Evolution der Sporenpflanzen in Zeit und Raum, zweitens die Diversitätserfassung über eine integrative Taxonomie, die DNS-Sequenzvariation, Morphologie sowie Inhaltsstoff-Chemie berücksichtigt, und drittens die Einnischung von Moosarten und Wechselwirkungen mit ihrer biotischen und abiotischen Umwelt. „Die erwarteten Ergebnisse werden neue Einsichten in die Evolution und Biodiversität der Landpflanzen liefern“, ist sich der Biologe sicher. „Die Rekonstruktion vergangener Artbildungs- und Aussterbeprozesse wird unser Verständnis der aktuellen Abläufe verbessern und ermöglichen, zukünftige Entwicklungen zu modellieren.“

# NEUBERUFEN

## ■ PROF. DR. WOLFGANG ENARD FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Wolfgang Enard ist seit Januar 2013 Ordinarius für Anthropologie und Humangenetik an der Fakultät für Biologie der LMU. Zuvor war der Professor am Max-Planck Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig tätig. Dort untersuchte er beispielsweise, wie sich Menschen und Schimpansen genetisch unterscheiden. So hat Enard unter anderem am Schimpansengenom mitgearbeitet und sich vor allem durch Untersuchungen an dem mit menschlicher Sprache assoziierten Gen FOXP2 international einen Namen gemacht. Anschließend konnten er und sein Team zeigen, dass menschen-spezifische Änderungen in diesem Gen bestimmte Schaltkreise im Gehirn von Mäusen verändern und so zur Evolution der menschlichen Sprache beigetragen haben könnten.

Geboren wurde Enard 1970 in München. Nach seiner Diplomarbeit 1998 im Bereich Biologie zum Thema „Function of cytoplasmic dynein in *Ustilago maydis*“ an der LMU war der heute 42-Jährige Ph.D.-Student am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig. Dort wurde er 2003 mit seiner Dissertationsarbeit „Molecular comparisons of humans and chimpanzees“ promoviert und arbeitete bis 2007 als Postdoc. Im Anschluss war Enard bis 2013 Nachwuchsgruppenleiter in Leipzig. Mit der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung und dem Hygiene-Museum Dresden konzipierte er darüber hinaus die Wanderausstellung für Schulen „Wir Afrikaner – die genetische Verwandtschaft der Menschen“.

Seine bisherigen Forschungen möchte der Vater von zwei Töchtern an der LMU fortsetzen. Vermehrt will er dabei genomische Hochdurchsatztechnologien und evolutionäre Methoden für funktionelle und biomedizinische Fragestellungen besser nutzen. „Der Vergleich von Stammzellen von Menschen und Primaten auch unter medizinisch relevanten Bedingungen soll deswegen mittelfristig ein wichtiger Teil meiner Forschung werden“, erklärt Professor Enard. Die mit solchen Ansätzen einhergehende Integration von bioinformatischem, molekularbiologischem und statistischem Know-how hat er sich insbesondere auch für die Lehre als Schwerpunkt vorgenommen.

## ■ PROF. DR. SABINE STEFFENS MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Sabine Steffens hat zum 1. März 2013 die Professur für Klinische Pathobiochemie am Institut für Prophylaxe und Epidemiologie der Kreislaufkrankheiten (IPEK) an der Medizinischen Fakultät angetreten. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Rolle der Endocannabinoide und verwandter Mediatoren in den entzündlichen Prozessen der Atherosklerose und Restenose. Außerdem untersucht sie die Mechanismen, die nach akutem Herzinfarkt zu einer Schädigung des Herzmuskels führen und ebenso bei der anschließenden Wundheilung eine Rolle spielen.

Steffens ist Jahrgang 1973. Nach ihrem Biologie-Diplom in Gießen promovierte sie in Düsseldorf im Bereich der viralen Vektoren zur Tumorgentherapie. Nach einem sechsmonatigen Forschungsaufenthalt am Children's Hospital in Philadelphia, USA, war sie von 2003 bis 2006 Postdoktorandin und anschließend eigenständige Arbeitsgruppenleiterin an der Medizinischen Fakultät der Universität Genf, Schweiz. Für ihre Arbeit zum therapeutischen Effekt des pflanzlichen Cannabinoids THC im Atheroskleroseausmodell erhielt sie 2005 den mit 25.000 Euro dotierten Forschungspreis der Schweizer Gesellschaft für Kardiologie und veröffentlichte hochrangige Arbeiten in Fachzeitschriften wie „Circulation“ und „Nature“.

Seit 2012 ist die 39-Jährige Nukleusmitglied der Arbeitsgruppe Atherosclerosis and Vascular Biology der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie (ESC), welche die Umsetzung von innovativen Forschungsansätzen in die klinische Praxis katalysieren will. An der LMU freut sich die Professorin auf die enge Zusammenarbeit mit den Arbeitsgruppen am Institut und möchte dazu beitragen, die herausragende Forschungsqualität des Instituts weiter zu stärken, das auf internationalem Niveau in der Herzkreislaufforschung eine Spitzenstellung einnimmt.



▲ Prof. Dr. Wolfgang Enard



▲ Prof. Dr. Sabine Steffens

# NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Hella von Unger

## ■ PROF. DR. HELLA VON UNGER SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Zum 1. April 2013 übernahm Professor Hella von Unger die Leitung des Lehrbereichs für Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung am Institut für Soziologie der LMU. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören neben den qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung die Soziologie von Gesundheit und Krankheit, die Wissenssoziologie, Diskursanalysen und die partizipative Forschung. Letztere eignet sich insbesondere für Forschungsthemen, bei denen ein dringender Handlungsbedarf besteht und bei denen die Teilnehmenden gestärkt aus der Zusammenarbeit hervorgehen sollen.

Nach ihrem Studium der Diplom-Sozialwissenschaften an der Universität Hannover war von Unger vom Jahr 2000 an vier Jahre lang an der Columbia University, USA, als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Health Sciences Campus tätig. Dort sammelte sie die empirischen Daten für ihre Doktorarbeit, mit der sie 2005 an der Universität Hannover promoviert wurde. Von 2006 bis 2013 war die Soziologin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) beschäftigt, wo sie verschiedene Forschungsprojekte bearbeitete und den Ansatz der partizipativen Forschung weiterentwickelte. Aktuell erforscht sie die Gesundheitsdiskurse aus wissenssoziologischer und diskursanalytischer Perspektive in dem DFG-finanzierten Projekt „Kategorien im Wandel: Migrant/innen in epidemiologischen, präventiven und rechtlichen Diskursen zu HIV/Aids und Tuberkulose im Ländervergleich (D/GB)“.

Zu ihren zukünftigen Vorhaben an der LMU zählt im Bereich der Lehre insbesondere die qualitative Methodenausbildung. Im Vordergrund stehen die Vermittlung von methodologischem und methodischem Grundlagenwissen sowie das forschende Lernen mit ausgewählten Erhebungs- und Auswertungsmethoden auf fortgeschrittenem Niveau. „Mit den Studierenden erforschen wir Themen wie Gesundheit und Krankheit, Diversität, soziale Ungleichheit, Migration und lebensweltliche Gemeinschaften“, erklärt von Unger. „Wir beschäftigen uns außerdem mit methodologischen Themen

sowie Fragestellungen und bieten Veranstaltungen an, die auch über das soziologische Institut hinausgehend zur Diskussion einladen.“

## ■ PROF. DR. MORITZ HEENE FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Professor Moritz Heene ist mit Wirkung vom 1. Mai 2013 zum W2-Universitätsprofessor für Learning Sciences Research Methodologies an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU ernannt worden. In der Forschung beschäftigt er sich überwiegend mit dem Entdecken und Eliminieren methodischer sowie statistischer Misskonzeptionen und Fehlschlüsse innerhalb der empirischen Psychologie.

Moritz Heene ist Jahrgang 1975 und in Freiburg aufgewachsen. Nach seinem Studium im Breisgau, in Würzburg und Trier wurde ihm in Heidelberg der Dokortitel der Psychologie verliehen. Von 2004 bis 2006 war er an der baden-württembergischen Universität Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Differentielle und Diagnostische Psychologie, bevor er als Visiting Scholar zum Hongkong Institute of Education wechselte. Anschließend wurde der heute 37-Jährige für zwei Jahre Akademischer Rat an der LMU. 2009 verließ er München wieder, um an der Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich, Wissenschaftlicher Assistent mit Doktorat am Lehrstuhl für Psychologische Diagnostik zu werden. 2010 und 2011 bekam er den Anerkennungspreis „Lehre: Ausgezeichnet!“ der Grazer Universität für die Vorlesung „Psychologische Testverfahren“ verliehen. Zudem ist Heene Gutachter beispielsweise für das American Journal of Public Health, das Asia Pacific Education Review (APER) und das British Journal of Mathematical and Statistical Psychology. Darüber hinaus ist er seit 2007 auch externer Gutachter für das Competitive Earmarked Research Grant (CERG) in Hongkong und seit 2012 Gutachter für die National Science Foundation in den USA.

Neben vielen Kooperationsprojekten befasst sich Professor Heene in der Lehre mit der psychologischen Methodenlehre inklusive quantitativen Methoden und psychologischer Diagnostik. An der

# NEUBERUFEN

LMU möchte er das Fach Methodenlehre an der Munich School of the Learning Sciences aufbauen und zu dessen Forschungsoutput wesentlich beitragen. In diesem Sinne möchte er den bislang gegangenen Weg inhaltlich breiter internationaler Publikationstätigkeit weitergehen. Wenn er sich nicht um das Erstellen von Publikationen, die Betreuung von Abschlussarbeiten oder das Halten wissenschaftlicher Vorträge kümmert, spielt der passionierte Musiker in seiner Freizeit gerne Cello – und Schach.

## ■ PROF. DR. THERESE FUHRER FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Therese Fuhrer ist seit dem Sommersemester 2013 W3-Professorin für Lateinische Philologie der Antike am Institut für Griechische und Lateinische Philologie der LMU. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der antiken philosophischen Literatur und der klassischen lateinischen Dichtung. Im Bereich der Literatur der Spätantike setzt sie sich insbesondere mit den Interdependenzen christlicher und paganer Denktraditionen auseinander.

Geboren wurde Fuhrer 1959 in der Schweizer Hauptstadt Bern. Nach ihrem Studium der Musik, der Klassischen Philologie und der Alten Geschichte in der Schweiz, in den USA und in Oxford wurde sie 1989 in Gräzistik an der Universität Bern promoviert. 1993 war die heute 53-Jährige als Alexander-von-Humboldt-Stipendiatin an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Zurück in Bern habilitierte sie sich zwei Jahre später und begann 1997 ihre professorale Karriere auf dem Lehrstuhl für Latinistik an der Universität Trier. Ein Jahr später wechselte sie auf ein Ordinariat für Klassische Philologie und Latinistik an der Universität Zürich. Von 2004 bis 2008 übernahm Fuhrer eine Professur zum gleichen Fachbereich an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und von 2008 bis 2013 an der Freien Universität Berlin. Mittlerweile ist sie Mitglied in diversen Kommissionen und Mitherausgeberin von sieben Schriftreihen, wie beispielsweise der Zeitschrift *Philologus*.

An der LMU arbeitet sie derzeit zusammen mit Professor Hose an dem DFG-Forschungsprojekt

„Erschriebenes‘ kaiserliches Verhalten: Literarische Diskurse in der frühen Kaiserzeit – Die poetische Panegyrik als Beitrag zur Herrscherrepräsentation“. Ein weiteres von der DFG gefördertes Projekt befasst sich noch bis 2014 mit der Rhetorik des Monotheismus im Römischen Reich. In der Lehre versucht die Professorin, an der LMU das ganze Spektrum der antiken lateinischen Literatur abzudecken, wobei sie den Fokus immer auf die Analyse literarischer Verfahren und Strategien richtet, mit denen in antiken Texten kulturelle, religiöse, politische, soziale (Gender-)Fragen und Themen verhandelt werden.



▲ Prof. Dr. Therese Fuhrer

# PREISE & EHRUNGEN

## ■ LMU-FORSCHER FISCHER AUSGEZEICHNET

Thilo Fischer, Professor am Lehrstuhl für Biochemie und Physiologie der Pflanzen an der Fakultät für Biologie der LMU, ist zusammen mit seinen Kollegen Dr. Karl Stich und Dr. Christian Gosch von der Technischen Universität Wien im Rahmen der Verleihung des österreichischen Patentpreises Inventum 2012 ausgezeichnet worden. Sie erhalten die Auszeichnung für ihre Erfindung, den Naturstoff Juglon aus der Walnuss als Pflanzenschutzmittel zu verwenden – insbesondere gegen den bakteriellen Feuerbranderreger *Erwinia amylovora*. Feuerbrand ist weltweit eine der am meisten gefürchteten Krankheiten bei Kernobst und verursacht jährlich Schäden in Millionenhöhe. Das derzeit gegen Feuerbrand eingesetzte Antibiotikum Streptomycin ist aus Gründen der Rückstandsproblematik und Resistenzbildung stark umstritten. Juglon soll als umweltfreundliche Alternative zu Streptomycin im Kernobstanbau dienen. Der Wirkstoff ist ein natürlicher Inhaltsstoff der Walnuss und wirkt bereits in sehr geringen Konzentrationen bakterizid.

Der Inventum-Preis wurde im vergangenen Jahr vom Österreichischen Patentamt zum ersten Mal ausgelobt. Mit ihm werden die Top-10-Erfindungen ausgezeichnet.

## ■ RESEARCH FELLOW DER LMU ERHÄLT NACHWUCHSPREIS

Dr. Philippe Cordez, Research Fellow am Institut für Kunstgeschichte der LMU, ist im März mit dem Nachwuchspreis des Mediävistenverbandes ausgezeichnet worden. Mit dem neu geschaffenen und mit 2.000 Euro dotierten Preis werden herausragende Dissertationsschriften zu mediävistischen Themen gewürdigt. Cordez erhält ihn für seine Arbeit „Trésor, mémoire, merveilles. Les objets des églises au Moyen Âge“ (Schatz, Gedächtnis, Wunderwerke. Die Objekte der Kirchen im Mittelalter), mit der er im Jahr 2010 an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris und der Humboldt Universität zu Berlin promoviert wurde. In seiner Studie untersucht der ausgebildete Kunsthistoriker die Sammlungen mittelalterlicher Kirchen, indem er sie als Schätze, Erinnerungsräume und Vorläufer der „Wunderkammern“ analysiert.

## ■ PROFESSOR DONALD B. DINGWELL AUSGEZEICHNET

Donald B. Dingwell, Professor für Experimentelle Vulkanologie an der LMU und Generalsekretär des European Research Council (ERC), ist im April mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Der Bayerische Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch, der ihm das Bundesverdienstkreuz überreichte, würdigte den gebürtigen Kanadier als einen Forscher, dessen „energisches und beständiges Wirken“ die Geowissenschaften der LMU als Global Player etabliert habe. Heubisch hob hervor, dass Dingwell zu den weltweit am meisten zitierten Autoren in seiner Disziplin gehöre – mehr als 270 Publikationen in international renommierten Fachzeitschriften habe er veröffentlicht. Dabei, so der Wissenschaftsminister, sehe Professor Dingwell immer „den offenen und regen Dialog mit der Öffentlichkeit (...) als essenzielle Aufgabe der Wissenschaft.“ Beispielhaft hierfür seien die dramatischen Vulkanasche-Ereignisse im April 2009, während derer Dingwell „unermüdlich zwischen Wissenschaft und Presse pendelte, um eine ausgewogene und informierte Darstellung der komplexen Sachverhalte zu ermöglichen“.

Nicht nur als Forscher, sondern auch als Generalsekretär des ERC, zu dem er 2011 ernannt wurde, habe sich der Vulkanologe um „Wissenschaft und Forschung und damit um das Gemeinwohl verdient gemacht.“

▼ Professor Donald Bruce Dingwell mit Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch bei der Verleihung des Verdienstkreuzes.



# PREISE & EHRUNGEN



▲ Sechs LMU-Studierende wurden in den 15. Jahrgang der Bayerischen Eliteakademie aufgenommen.



▲ Professor Hans-Ulrich Küpper (Mitte) ist neuer akademischer Direktor der Bayerischen Eliteakademie

## ■ SECHS LMU-STUDIERENDE AUFGENOMMEN

Sechs der insgesamt 34 neuen Stipendiaten des 15. Jahrgangs der Bayerischen Eliteakademie kommen von der LMU. Sie wurden aus über tausend Bewerbungen und nach einem mehrstufigen Verfahren ausgewählt: Niklaus Buchheim (Physik), Maximilian Gaß (Finanzmathematik), Carl-Christian Groh (Volkswirtschaftslehre), Moritz Hönig (Chemie und Biochemie), Marthe Ketels (Chemie) sowie Annika Kreil (BWL) werden nun studienbegleitend über vier Semester wichtiges Know-how erwerben, das ihnen ermöglicht, später Führungsaufgaben im Berufsleben zu übernehmen.

Das Bildungsangebot der Akademie richtet sich grundsätzlich an Studentinnen und Studenten aller bayerischen Universitäten und Hochschulen und aller Studienrichtungen, vorzugsweise aber an Studenten der Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie der Wirtschaftswissenschaften ab dem dritten Semester. Das Bildungsprogramm steht ergänzt das fachorientierte Universitäts- und Hochschulstudium.

## ■ HANS-ULRICH KÜPPER NEUER AKADEMISCHER LEITER DER ELITEAKADEMIE

Professor Hans-Ulrich Küpper, Vorstand des Instituts für Produktionswirtschaft und Controlling an der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU, ist zum neuen akademischen Leiter der Bayerischen Eliteakademie ernannt worden. Die Entscheidung des Stiftungsrats der Akademie fiel einstimmig. Küpper, der überdies seit 1995 das Bayerische

Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) in München leitet, wird vor allem die Gestaltung der Ausbildung koordinieren. Dabei geht es insbesondere darum, die Führungsfähigkeit und die Persönlichkeit der Studierenden durch hochkarätige Dozenten aus Wirtschaft, Wissenschaft und öffentlichem Leben zu fördern.

## ■ FOTOPREIS FÜR MAP-REFERENT THORSTEN NAESER

Thorsten Naeser, Referent für Öffentlichkeitsarbeit im Munich-Centre for Advanced Photonics (MAP), gewann den ersten Preis im Fotowettbewerb „ZVEI-Images 2013“. Naeser überzeugte die Jury mit seinem Foto „Neue Spiegel-Technik für Attosekundenblitze“, das einen Physiker beim Aufbau eines neuen Experiments zeigt. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wird vom Zentralen Verband Elektrotechnik- und Elektronikindustrie e.V. (ZVEI) ausgelobt. Unter dem Motto „Die Industrie im neuen Licht“ wurden die zehn besten Arbeiten auf der Hannover Messe ausgezeichnet.

## ■ ONLINE-SPIEL ZU ITALIENISCHEN REDEWENDUNGEN AUSGEZEICHNET

LMU-Wissenschaftler haben eine Auszeichnung für das Online-Spiel Metropolitalia zur Verbreitung italienischer Redewendungen erhalten. Thomas Krefeld, Professor für Romanische Philologie an der LMU, hat das Spiel zusammen mit Dr. Stephan Lücke, IT-Gruppe Geisteswissenschaft, sowie Professor François Bry, Fabian Kneissl und Christoph Wieser vom Institut für Informatik im Rahmen des Projekts Play4Science der Deutschen



▲ „Neue Spiegel-Technik für Attosekundenblitze“: Das preisgekrönte Foto von Thorsten Naeser. Es zeigt eine Physiker beim Aufbau eines Experiments.

# PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Felix Beuschlein



▲ Prof. Dr. Bernadett Weinzierl

Forschungsgemeinschaft entwickelt. Beim Wettbewerb Prix Ars Electronica wurde das Spiel mit einer „Honorary Mention“ in der Kategorie Digital Communities ausgezeichnet.

Bei Metropolititalia ordnen die Mitspieler die Redewendungen einem sozialen Status und einer Herkunftsregion zu. Außerdem werden sie aufgefordert, neue Ausdrücke zu nennen. Die Daten, die durch das Spiel gewonnen werden, lassen zum Beispiel Informationen über die regionalspezifische Bedeutung von Redewendungen erwarten. Gestartet ist Metropolititalia im August 2012. Das Spiel richtet sich in erster Linie an italienische Muttersprachler.

## ■ EHRUNG FÜR PROFESSOR FELIX BEUSCHLEIN

Professor Felix Beuschlein, Leiter für Endokrinologische Forschung am Klinikum der Universität München, ist mit dem European Journal of Endocrinology Prize (EJE-Preis) ausgezeichnet worden. Der Preis wird an Wissenschaftler vergeben, die durch ihre Veröffentlichungen das Wissen über Endokrinologie in besonderer Weise gefördert haben.

Der Preis in Höhe von 10.000 Euro wurde im Rahmen des Europäischen Kongresses für Endokrinologie vergeben. Felix Beuschlein leitet seit dem Jahr 2006 die Abteilung Endokrinologische Forschung am LMU-Klinikum. Er arbeitet in der klinisch orientierten Forschung an der Therapieoptimierung für Patienten mit Hypophysen- und Nebennierenerkrankungen sowie endokrinen Tumoren. Seine Schwerpunkte in der Grundlagenforschung umfassen die Tumorgenese der Nebenniere, die stressbedingte Regulation der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenachse, die Adulte Adrenale Stammzellforschung sowie Mausmodelle von Nebennierenerkrankungen.

## ■ AUSZEICHNUNG FÜR METEOROLOGIN BERNADETT WEINZIERL

Bernadett Weinzierl, Juniorprofessorin für Experimentelle Aerosolphysik am Meteorologischen Institut der Fakultät für Physik, ist beim sechsten internationalen Workshop der World Meteorological Organization (WMO) in Jakarta, Indonesien, mit dem Preis für den „Most Thought-provoking Science Talk“ ausgezeichnet worden. Weinzierl bekam den Preis für ihren Vortrag über die Schwierigkeit, einen Grenzwert für „visible ash“,

also Asche, die für das menschlichen Auge sichtbar ist, zu bestimmen („On the Difficulty to Define a Threshold for Visible Ash“).

Die Internationale Luftfahrtorganisation ICAO hatte nach dem Ausbruch des Eyjafjallajökull-Vulkans Island im April 2010 als zusätzliches Sicherheitskriterium für den Flugverkehr empfohlen, „visible ash“ zu meiden – allerdings fehlten bisher sowohl eine klare Definition von sichtbarer Vulkanasche als auch Untersuchungen darüber, ab welchen in der Atmosphäre vorhandenen Massenkonzentrationen Vulkanasche für das menschliche Auge sichtbar ist. Die Auszeichnung wurde Professor Weinzierl durch die Indonesian National Agency for Meteorology, Climatology und Geophysics (BMKG) verliehen.

## ■ PROFESSOR ROXIN ERHÄLT ZWEI EHRENDOKTORWÜRDEN

Nachdem er bereits im Herbst vergangenen Jahres mit dem Ehrendokortitel der Gama Filho Universität in Rio de Janeiro, Brasilien, ausgezeichnet wurde, hat Professor Claus Roxin, emeritierter Ordinarius für Straf- und Strafprozessrecht und allgemeine Rechtstheorie an der LMU, im März den Titel „doctor honoris causa“ von zwei Universitäten der Dominikanischen Republik erhalten: von der Universidad Iberoamericana in Santo Domingo sowie von der Universidad Autonoma Santo Domingo, ebenfalls in der Hauptstadt des Inselstaates. Roxin erhält die Auszeichnungen vor allem für seine Vorlesungen, die er an beiden Universitäten gehalten hat. Insgesamt ist der 81-Jährige Inhaber von 22 Ehrendoktoraten.

# VERSTORBEN

## ■ PROF. DR. WERNER KLINNER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Werner Klinner war einer der Pioniere der deutschen Herzchirurgie und führte 1969 die ersten beiden Herztransplantationen Deutschlands durch. Sein Medizinstudium begann der gebürtige Neudorfer (Polen) in Breslau und beendete es nach dem Zweiten Weltkrieg in Marburg. 1966 wurde er Leitender Oberarzt an der Chirurgischen Klinik der LMU, ein Jahr später Professor für Herzchirurgie und 1971 Lehrstuhlinhaber. Bis 1989 leitete Klinner darüber hinaus die herzchirurgische Klinik in Großhadern. Nicht zuletzt durch sein Engagement wurde 1973 das Deutsche Herzzentrum eröffnet, wofür er mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde. Der Breslauer Ehrendoktor war zudem Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie. Der 89-Jährige verstarb am 2. Februar 2013.

## ■ PROF. DR. ERNST FEIL KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

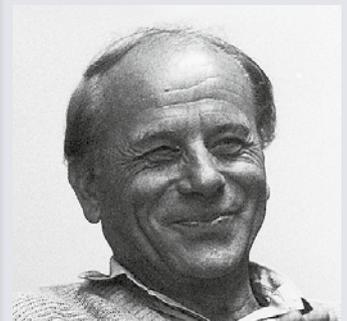
Professor Ernst Feil wurde am 15. Mai 1932 geboren. Er unterrichtete von 1971 bis 1975 Katholische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund. Ab 1975 war er 25 Jahre an der Pädagogischen Hochschule Pasing und an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU als Professor für Systematische Theologie und Religionslehre tätig. Zu seinen Schwerpunkten gehörte insbesondere der ökumenische und religionstheologische Brückenbau. Darüber hinaus setzte Feil neue Maßstäbe in der katholischen Dietrich Bonhoeffer-Forschung. Der 80-Jährige verstarb am 11. März 2013.

## ■ PROF. DR. JOSEF SCHRENK PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Professor Josef Schrenk wurde am 20. September 1919 in Türmitz (Tschechien) geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb er sich 1948 an der Universität Prag ein, um dort Slawistik, Geschichte, Germanistik und Geografie zu studieren. 1952 wurde er in Erlangen promoviert und anschließend Lektor, Wissenschaftlicher Assistent und Privatdozent an der Universität Hamburg. Ab 1967 lehrte er als ordentlicher Professor für Slawistik am Auslands- und Dolmetscherinstitut der Universität Mainz und in Konstanz. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung 1987 war er Ordinarius des Lehrstuhls für Slawische und Balkanphilologie an der LMU. Neben zahlreichen Veröffentlichungen über das Verb und Satzstrukturen slawischer Sprachen sowie über linguistische Theorie der Prager Schule war er Herausgeber einer Bibliografie der neueren Linguistik in Osteuropa. Der 93-Jährige verstarb am 12. Februar 2013 im österreichischen Liebenfels.



▲ Prof. Dr. Ernst Feil



▲ Prof. Dr. Josef Schrenk

# VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Dieter Schlegel



▲ Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel

## ■ PROF. DR. FRANZ SCHNEIDER SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Professor Franz Schneider ist Jahrgang 1932. Er studierte klassische Philologie, Kommunikations-, Zeitungs- sowie Rechtswissenschaft. Er habilitierte sich 1965 im Fach Politische Wissenschaft an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der LMU. Seine Habilitationsschrift trug den Titel „Pressefreiheit und die politische Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848“. Bereits ein Jahr später wurde er Professor für Politikwissenschaft am Geschwister-Scholl-Institut der LMU. Ab 1972 lehrte er zudem als Honorarprofessor an der Universität Salzburg. Seine Forschung galt vor allem der Bundesrepublik Deutschland und der Politischen Kommunikation. Schneider verstarb im Alter von 81 Jahren am 8. März 2013.

## ■ PROF. DR. ULRICH LÖSCH TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Am 29. Januar 2013 verstarb Ulrich Lösch im Alter von 81 Jahren. Der Professor hatte von 1980 bis 1996 die C3-Professur für Physiologie am Institut für Physiologie der Tierärztlichen Fakultät inne. Lösch hat durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und sein Engagement in der Ausbildung junger Wissenschaftler entscheidend zur Etablierung des Gebiets der Immunologie der Haustiere an der Fakultät und in Deutschland beigetragen. Aus seiner Arbeitsgruppe sind mehrere Inhaber von Professuren im In- und Ausland hervorgegangen. Wesentlich für diesen Erfolg seiner Arbeit war seine Bereitschaft, jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern früh eigenständige Forschungsarbeiten zu ermöglichen.

## ■ PROF. DR. DIETER SCHLEGEL MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Am 10. April 2013 verstarb Dieter Schlegel. Der C4-Professor war fast 20 Jahre lang der Leiter der Kieferchirurgischen Klinik der LMU. Seine Ausbildung erhielt er zunächst in Greifswald und an der Berliner Charité, wo er im Anschluss seine Lehrtätigkeit begann. Von 1960 bis 1971 wirkte Schlegel in München, bevor er an die Universität Hannover wechselte. 1977 kehrte er von seinen Studierenden nicht zuletzt wegen seiner humorvollen Vorlesungen und Kurse geschätzte Dresdener nach München zurück. Den Direktorposten an der Klinik für Mund-, Kiefer-, Gesichtschirurgie der LMU behielt er, bis er 1996 in den Ruhestand ging. Schlegel wurde 88 Jahre alt.

## ■ PROF. DR. LUTZ VON ROSENSTIEL FAKULTÄT FÜR WIRTSCHAFTS- UND ORGANISATIONSPSYCHOLOGIE

Lutz von Rosenstiel wurde am 2. November 1938 in Danzig geboren. Sein Interesse galt sowohl der Arbeits- und Organisationspsychologie als auch der Markt- und Werbepsychologie. Nach seinem Studium in Freiburg und München wurde er 1968 an der LMU promoviert und habilitierte sich 1974 in Augsburg. In der Fuggerstadt war von Rosenstiel anschließend Akademischer Rat und Professor für Wirtschaftspsychologie. Zurück an der LMU wurde er 1977 zum Leiter des Institutsbereichs für Organisations- und Wirtschaftspsychologie und 1992 zum Prorektor der Universität ernannt. Der Bundesverdienstkreuzträger von 2000 lehrte bis kurz vor seinem Tod an der Universität Hohenheim. Seine Verdienste in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und der Praxis werden bis heute über die Landesgrenzen hinaus gewürdigt. Der 74-Jährige verstarb am 12. April 2013.

# TIPPS & TERMINE

## ■ PLANETENWEG IM BOTANISCHEN GARTEN

Noch bis 20. Oktober 2013 ist im Botanischen Garten München-Nymphenburg wieder der Planetenweg von Apotheker Uwe Waletzko aufgebaut. Durch seinen Maßstab werden die ungeheuren Entfernungen in unserem Sonnensystem veranschaulicht. Wer sich auf der Strecke nur einen Millimeter bewegt, hat in realen Dimensionen bereits eine Wegstrecke von knapp 8.000 Kilometern zurückgelegt. Das entspricht einer Reise von München nach Peking und zwar mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit. Der Weg verläuft zwischen der Heide mit dem Neptun im Westteil des Botanischen Gartens und dem Pavillon mit der Sonne im Zentrum. Informationstafeln über die Planeten enthalten Angaben zur Größe in Bezug auf die Erde, zu Temperatur, Sichtbarkeit, Entfernung von der Sonne und zu besonderen Eigenschaften. Details zur Wanderung unter: [www.botmuc.de](http://www.botmuc.de).



▲ Bis zum 20. Oktober noch zu begehen: Der „Planetenweg“ im Botanischen Garten.

## ■ UMWELTGESCHICHTSKONGRESS DES RCC ZUM THEMA „CIRCULATING NATURES“

Vom 20. bis 24. August 2013 findet am Rachel Carson Center for Environment and Society der LMU der größte umwelthistorische Kongress der Welt statt. Im Zentrum der Konferenz stehen Themen wie Ressourcenknappheit, Nahrungssicherheit, Energieversorgung, Klimaveränderung, Naturschutz oder Wasserwirtschaft. Immer deutlicher erkennt man im 21. Jahrhundert, dass der Planet Erde nur begrenzte Flächen und Ressourcen zur Verfügung stellt und die Menschen im Begriff sind, ihre natürliche Umwelt zu zerstören. Daher steht die Konferenz unter dem Motto „Circulating Natures“. Erwartet werden über 600 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt. Neben Hunderten von Vorträgen und Podiumsdiskussionen wird es am Freitag, den 23. August einen Festvortrag der US-amerikanischen Ernährungswissenschaftlerin Marion Nestle geben. Das Rahmenprogramm der Tagung umfasst darüber hinaus Buchpräsentationen, Preisverleihungen sowie Exkursionen. Interessenten registrieren sich unter: [www.carsoncenter.uni-muenchen.de](http://www.carsoncenter.uni-muenchen.de).



▲ Der Umweltgeschichtskongress „Circulating Natures“ befasst sich unter anderem mit Ressourcenknappheit und Umweltveränderung.

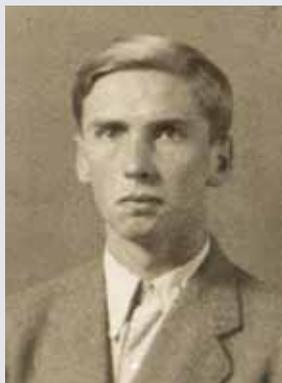
## TIPPS & TERMINE

### ■ DIE WEISSE ROSE IN DER STUDENTENSTADT

Am 13. Juli 2013 ist der Jahrestag der Hinrichtung von Professor Kurt Huber und Alexander Schmorell im Jahr 1943. An diesem Tag gedenkt daher die Weiße Rose Stiftung in Kooperation mit dem Studentenwerk, dem Freimanner Bezirksausschuss und der Evangelischen Studentengemeinde der Hinrichtung. Um 19 Uhr werden die Straßenschilder in der Studentenstadt mit den Namen von Christoph Probst, Willi Graf und Hans Leipelt mit neuen Ergänzungsschildern zu deren Person enthüllt. Nach Grußworten der SPD-Landespolitikerin Dr. Hildegard Kronawitter stellen Schauspieler die drei Studenten der Weißen Rose vor. Anschließend werden um 20 Uhr im Café Dada Theaterszenen aus „Die Weiße Rose. Aus den Archiven des Terrors“ von Jutta Schubert durch das Junge Schauspiel Ensemble München aufgeführt. Mehr zum Gedenken unter [www.weisse-rose-stiftung.de](http://www.weisse-rose-stiftung.de).



▲ Professor Kurt Huber und ...



▲ ...der Student Alexander Schmorell wurden am 13. Juli 1943 in Stadelheim hingerichtet.

### ■ PHYSIK-PROBESTUDIUM FÜR SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

Vom 2. bis 6. September 2013 findet an der LMU wieder ein Probestudium in Physik statt. Interessierte Schülerinnen und Schüler ab der 10. Jahrgangsstufe können sich hierbei umfassend über Inhalte und Herausforderungen des Faches informieren. Durch Experimente und zahlreiche theoretische Aufgabenstellungen sollen Einblicke in den vielfältigen und interessanten Studienalltag ermöglicht werden. Professoren und Praktikumsbetreuer stehen für Beratungen und alle Fragen der Schüler zur Verfügung. Anmeldung und Übernachtungsmöglichkeiten unter [www.physik.lmu.de/probestudium](http://www.physik.lmu.de/probestudium).

### ■ POLLYVOTE – WAHLPROGNOSEN ZUR BUNDESTAGSWAHL

Seit 2004 demonstriert das PollyVote-Projekt, dass sich durch Kombination von Vorhersagen unterschiedlicher Prognosemethoden die Ergebnisse der US-Präsidentenwahlen mit hoher Genauigkeit vorhersagen lassen. Zum ersten Mal wird der PollyVote-Ansatz jetzt ebenfalls für die Bundestagswahl getestet. Am 16. September 2013 findet daher ab 18 Uhr in den Räumen des Centers for Advanced Studies in der Münchener Seestraße 13 eine Podiumsdiskussion statt. Inhalte sind unter anderem, welchen Wahlausgang [PollyVote.de](http://PollyVote.de) prognostiziert und inwieweit diese Prognosen verlässlich sind. Teilnehmer der Runde sind Andreas Graefe von der LMU, Andrea Römmele von der Hertie School of Governance in Berlin und Rüdiger Schmitt-Beck von der Universität Mannheim. Für die Teilnahme ist eine Anmeldung unter [info@cas.lmu.de](mailto:info@cas.lmu.de) erforderlich. Weitere Informationen unter [cas.uni-muenchen.de](http://cas.uni-muenchen.de).

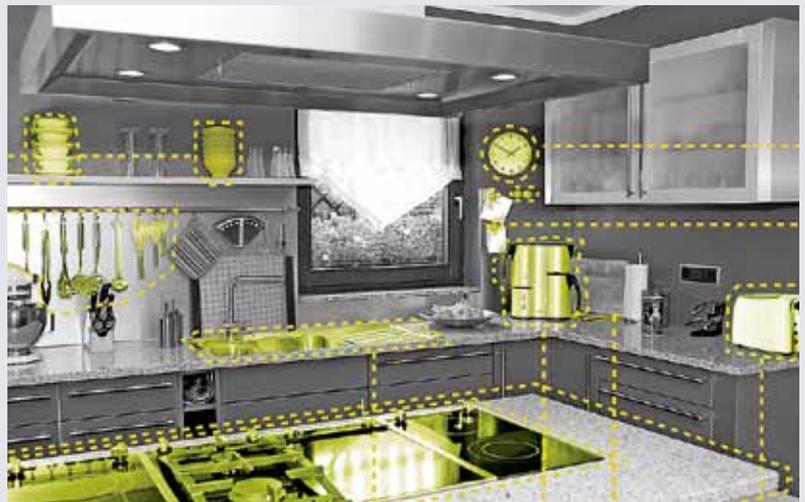
## TIPPS & TERMINE

### ■ WERTVOLLE ERDE: DER SCHATZ IM UNTERGRUND

Ohne die Nutzung fossiler, metallischer und mineralischer Rohstoffe wäre die Industrialisierung unmöglich gewesen. Das Museum Mensch und Natur widmet sich daher ab 18. Juli 2013 in der Ausstellung „Wertvolle Erde – Der Schatz im Untergrund“ den geologischen Ressourcen. Es informiert über ihre Entstehung, den Import und die hiesige Förderung. Darüber hinaus wird erklärt, wofür insbesondere metallische Rohstoffe benötigt werden und wie sie sich rückgewinnen lassen. Videomaterial und technische Geräte veranschaulichen die Suche, das Auffinden und den Abbau dieser natürlichen Produkte. In der Ausstellung werden außerdem Alltagsgegenstände wie Werkzeuge, Kunststoffspielzeug und Kosmetikprodukte vorgestellt, die es ohne die Nutzung von geologischen Rohstoffen nicht geben würde. Anfahrt und Öffnungszeiten unter: [www.musmn.de](http://www.musmn.de)

### ■ TAGUNG ZU DEN PRAKTIKEN DER FRÜHEN NEUZEIT

Vom 12. bis 14. September 2013 findet die zweijährlich stattfindende Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands in München statt. In den drei Tagen wird im Hauptgebäude der LMU unter Leitung von Professor Arndt Brendecke vom Historischen Seminar insbesondere über die Praktiken der Frühen Neuzeit gesprochen. Dazu gehören unter anderem die Praktiken der Theorie, Ärzte, Amtsträger, Wissensproduktion, Entscheidungen, Heuchelei oder der römischen Bücherzensur. Die Teilnahmegebühr beträgt 34 Euro – Studierende zahlen lediglich einen ermäßigten Beitrag in Höhe von 17 Euro. Eine Anmeldung zu der bereits zehnten Arbeitstagung ist möglich unter: [www.lmu.de/agfnz2013](http://www.lmu.de/agfnz2013).

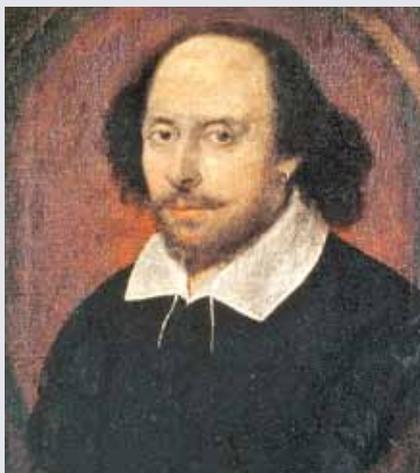


▲ Ohne geologische Rohstoffe undenkbar: die moderne Küche.



▲ Vom 12. bis 14. September findet die Tagung zu „Praktiken der Frühen Neuzeit“ statt.

## TIPPS &amp; TERMINE



### ■ KRITISCH-KREATIVE TAGUNG ZU THOMAS MANN UND SHAKESPEARE

Thomas Mann befasste sich in vielen seiner Werke mit Shakespeare. Von dem englischen Dramatiker und Dichter ließ er sich vielfältig inspirieren und übertrug viele Aspekte aus dessen Dichtung in den modernen Roman. Dies wird vor allem in *Doktor Faust* offensichtlich, den Mann am Ende seiner Karriere veröffentlichte. Das Center for Advanced Studies (CAS) versucht vom 29. bis 31. Juli 2013 ab 18 Uhr in der Münchner Seestraße 13 zum ersten Mal der Frage nachzugehen, welche kritische, kreative und kulturelle Kraft durch die Konstellation von Mann und Shakespeare entstanden ist. Eine Anmeldung wird über [info@cas.lmu.de](mailto:info@cas.lmu.de) erbeten.

▲ Wichtige Inspiration für Thomas Mann: Die Dichtung William Shakespeares.

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)  
München

### Redaktion

Kommunikation und Presse LMU  
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)  
Clemens Grosse (cg) (federführend)  
David Lohmann (dl), Anja Burkel (ajb)

### Mitarbeiter dieser Ausgabe

Luise Dirscherl, Christel Haag (cha) Simon Kirner (ski),  
Eva Kittel (ki)

### Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

### Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München  
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423  
Fax: +49 (0) 89 33 82 97  
[mum@lmu.de](mailto:mum@lmu.de)

### Designkonzept und Layout

H A A K & N A K A T [[www.haak-nakat.de](http://www.haak-nakat.de)]

### Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

### Anzeigen

Kommunikation und Presse LMU

ISSN 0940-0141

**Titel- und Heftgrafik:** [[www.haak-nakat.de](http://www.haak-nakat.de)]

**Umschlagfoto / Rückseite:** Christoph Olesinski

**Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter [www.lmu.de/presse/mum](http://www.lmu.de/presse/mum) heruntergeladen werden.**

**Fotos im Heft:** Haak & Nakat (S. 1,2); Christoph Olesinski (S.4,5,6,7,9,24,25); Uwe Heckert (S. 5 links); Anja Burkel (S.7,8,9); Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (S.10); Clemens Grosse (S.16,22,23); stefanolunardi-fotolia.com (S.18); privat (S.19); David Lohmann (S.21,26,27,28,29); Tim Bookas (S.24 oben); Maximilian Sydow (S.31); Bayerisches Wissenschaftsministerium (S.36); Bayerische Eliteakademie (S.37); Thorsten Naeser (S.37); Altmühltal e.V. (S.39); privat (S.39 unten); privat (S.40); Franz Höck/Botanischer Garten (S.41); Universitätsarchiv München (S. 42); Koordinierungsbüro Geotechnologien (S.43); Historisches Seminar (S.43). Alle weiteren Bilder: Friedrich Schmidt bzw. LMU.

### MUM und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz 1.0G; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Ludwigstr. 28 Rgb.; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkofenstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Königinstr. 10 Teilbibliothek UG; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F EG.



Landeshauptstadt  
München

# MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



## München Ticket

Telefon (089) 54 81 81 81

## Tourismusamt

Telefon (089) 233-9 65 00

## Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

## Internet

[muenchen.de/rathaus](http://muenchen.de/rathaus)

## Öffnungszeiten

Montag bis Freitag  
10 bis 20 Uhr

Samstag  
10 bis 16 Uhr





Die Freiheit im Fokus:  
Durchblick vom Lichthof  
der LMU in die Denk-  
stätte Weiße Rose. Vor  
70 Jahren wurden die  
Mitglieder der Weißen  
Rose hingerichtet.